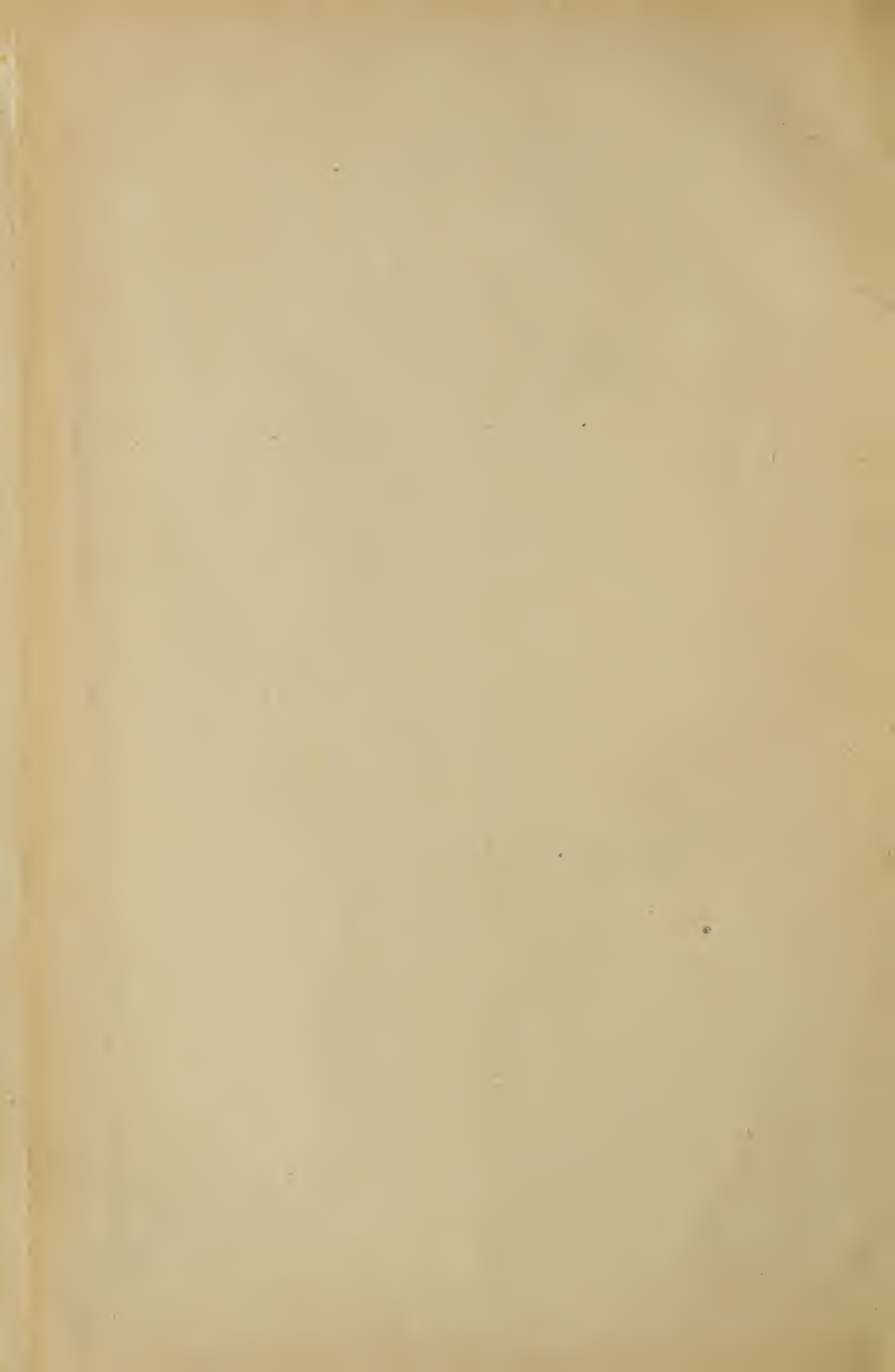




Drei Gespenster.

Eine Zeitfrage.

Von

Dr. Simeon Leon v. Schwabacher,
Stadtrabbiner in Odessa.

Erstes Motto: Wächter wie stehts mit der Nacht?
Es spricht der Wächter:
Es wird anbrechen der Morgen, wie dunkel es auch noch ist.
Jesaia Kap. XXI. V. 11—12.

Zweites Motto: Gespenster können uns nur schrecken
So lange rings um uns die Nacht —
Wenn Sonnenstrahlen uns erwecken,
Im Morgenthau die Schöpfung lacht,
Dann schwinden Geister und Gespenster
Und Gottes Licht blickt durch die Fenster.

Stuttgart.
Verlag von Levy & Müller.
1883.

Von der Censur erlaubt. Odessa.



Druck von L. Weil in Ellwangen.

Es war einmal eine Zeit, wo römische Jünglinge, Abkömmlinge jenes Volkes, vor dem einst die Welt gezittert, das der Erde seinen Willen als Gesetz auferlegt, aus dessen Schooß die Scävola's, die Gracchen, die Katone, jene Helden alle hervorgegangen, an deren Namen und Thaten spätere Jahrhunderte sich noch erhoben, wo jene Abkömmlinge, sagen wir, in voller Rüstung in die Arena sich begaben, um gegen Sklaven zu kämpfen.

Ein trauriger Kampf, der Kampf gegen Sklaven, doppelt traurig, ja schmachvoll war er, denn die Sklaven waren nackt und waffenlos, und die römischen Heldenjünglinge gepanzert bis zu den Zähnen, das mächtige Schwert in der Hand, an der Seite die Streitaxt.

Und ein weites, bis zu den höchsten Reihen angefülltes Amphitheater jubelte den jungen Helden Beifall zu, wenn sie in kühnen Gladiatorenstellungen die wehrlosen Sklaven niederhieben, niedermeuchelten; freilich dies waren Römer, gegen Fremde als gegen Barbaren roh, gegen Sklaven herzlos, umsomehr als diese Unglücklichen, als Besiegte die ihre Niederlage überleben konnten, nach dem politischen Katechismus Roms rechtlos, ehrlos waren; mehr noch, dies war die Zeit, wo Roms Sonne dem Untergange sich zuneigte, wo das Reich schon dem Verfalle sich nahte; denn das Volk, das zur Unterdrückung des Feindes noch die Erniedrigung hinzufügen konnte, das Volk, das seine Jünglinge in die Arena schickte, während fremde Söldner seine Schlachten schlugen, in dessen Innern grub schon die Fäulniß, das hatte sich selbst schon den politischen Todesschein ausgestellt, und die nächste Zukunft legte das große Amtssiegel der Geschichte darauf.

Wie aber läßt sich eine ähnliche Erscheinung in der Gegenwart erklären, bei einem Volke, dessen Charakter offenbar nicht römisch, vielmehr gut und mild, ja durch dessen inneres Leben eine gewisse elegische Weichheit zieht, das gegen Fremde duldsam und gastlich, bei einem Volke, das sicher nicht in seinem historischen Greisenalter, das vielmehr in der Fülle seiner Manneskraft eben jetzt zwei Erdtheile mit seinen Waffenthaten, mit seinen Siegen erfüllt, das in der Blüthe seiner Kulturent-

wicklung steht, wie läßt es sich erklären, daß Rußland, das mächtige Volk, seine Jünglinge, seine geistigen Kämpfer, angethan mit der vollen Rüstung ihres Rechts- und Machtbesitzes hinabsteigen läßt in die Arena der Journalistik, um zu kämpfen gegen Schwache, gegen Wehrlose, gegen Juden, die mit nichten als Sklaven in das Land gekommen, die der Gastfreundschaft vertrauend, die ihnen ein Asyl geboten, längst vergessen, daß sie einst fremd hier gewesen, von den Autochthonen freundlich aufgenommen, treu sich ihnen angeschlossen, treu mit ihnen ausgehalten in des Lebens wechselnder Strömung, in Freud und Leid, in hellen Tagen und in trüben, gegen Juden, auf die der Boden jenen geheimnißvollen Einfluß ausgeübt, der bei den unorganischen Wesen als Anziehungskraft der Erde sich manifestirt, bei den höchst organisirten aber, bei Menschen, als eigene freie Gefühlsthätigkeit, als Anhänglichkeit an diese Erde sich offenbart. Ja sie lieben den russischen Boden, weil sie auf ihm geboren, weil sie auf ihm leben, weil er ihnen das Brod des Lebens wachsen läßt, wohl auch manche Blüthe des Lebens bietet, weil in ihm die Gebeine ihrer Väter ruhen, weil auf ihm die Wiege ihrer Kinder steht, das heißt, weil ihre Erinnerung und ihre Hoffnung an ihn gebunden, weil sie überhaupt mit ihm verwachsen sind, durch jenes enge Wurzelgetriebe, in dem kaum mehr zu unterscheiden ist, wo die materiellen Motive aufhören, und wo jene höhere Gegenseitigkeit, jene geheimnißvolle Wechselwirkung zwischen Erde und Mensch beginnt, jene tellurische Wahlverwandtschaft, welche die zwei ältesten Culturvölker schon ahnten, und zwar die Hebräer, indem sie den Menschen aus Erde gemacht (für Mensch und Erde eine Stammform — adam —) annehmen, die Griechen, indem sie jene tiefsinnige Sage von einem Riesen bilden, der, wie müde er auch im Kampfe geworden, immer neue Kräfte gewann, so bald er die Mutter Erde berührte.*

So lebten denn die Juden von Geschlecht zu Geschlecht im Lande,

* Wir würden auch auf die Verwandtschaft von homo und humus hinweisen, wären die Römer nicht ein zu realistisches Volk gewesen, das sich mehr um seine Zukunft als um seine Vergangenheit, mehr um seine Entwicklung als um seine Entstehung gekümmert, und die mehr Römer als Menschen sein wollten, bei denen endlich die Geschichte erst mit der Gründung Roms begonnen — und warum auch nicht! Wenn in einem gewissen kleinen Kreis der Mensch erst mit dem Baron anfängt, so durfte in jenem großen Kreis, der sich orbis terrarum nannte, die Menschheit mit Rom beginnen.

direkt oder indirekt still mitwebend an dem großen Zeitgewebe der Nation, soweit es ihre beschränkten Verhältnisse, soweit es ihre bescheidenen Rechtsgrenzen gestatteten, mit der Hoffnung, daß die Entwicklung der gesellschaftlichen Verhältnisse einst auch auf sie sich ausdehnen würde.

Und dieser Moment ist gekommen, still und bescheiden warten sie, daß einige Sonnenstrahlen die niederen Hütten ihrer düstern Existenz erleuchten würden — aber siehe, von allen Seiten bricht Tadel und Gehässigkeit in einer Form gegen sie aus, die auf russischem Boden noch nie gehört worden.

Wir fragen: Wie, so lange Ihr selbst in düstern unfertigen Verhältnissen gelebt, da waren wir gut, da hattet Ihr nichts an uns auszusetzen, man spielte sogar den Liberalen gegen uns, beschenkte uns mit Gütern, die man selbst nicht hatte, jetzt aber, wo Euch eine mildere Sonne scheint, findet Ihr, daß für uns kein Platz auf dem Felde des Lebens ist, oder da man dies nicht so schlicht heraussagen will, findet Ihr uns voll Fehler, unwerth einer bessern Zukunft, besonders unwerth, eine solche mit Euch zu theilen?

Sonderbar! Was hat sich seitdem so sehr verändert, sind wir um soviel schlechter, oder seid Ihr um soviel besser geworden, oder sind wir vielleicht Beide die alten geblieben, und nur die Verhältnisse sind es, die sich geändert haben?

Ja, wie kann das gastfreie, mächtige, fortschreitende Rußland es gestatten, daß seine Jünglinge die ersten Regungen ihrer Freiheit, ihres Kraftbewußtseins entweihen, indem sie nicht nur uns kleinlich ausschließen von der Theilnahme an den Errungenschaften der Zeit, durch mehr oder weniger bewußte Verleumdungen uns verfolgen und angreifen, sondern auch dieser Theilnahme uns unwürdig erklären, uns niederwerfen mit Waffen, gegen die wir uns nicht vertheidigen können, weil es zunächst eine lähmende Überraschung auf den Menschen ausübt, von denen sich angegriffen zu sehen, von denen man sich einer Feindseligkeit nie versehen zu müssen glaubte, gegen die wir uns nicht vertheidigen mögen, weil es zu schwer ist, mit Menschen zu streiten, von deren Eltern man Gutes genossen; weil es endlich edler Usus der journalistischen Arena ist, die jüdischen Waffen nicht, oder nur stumpf einzulassen, oder um ohne Bild zu sprechen, die Entgegnungen der Juden entweder gar nicht, oder nur sehr zahm aufzunehmen; endlich weil es Angriffe sind, gegen die wir uns nicht vertheidigen wollen, weil wir im Voraus uns, wenn nicht besiegt, doch verurtheilt wissen.

Wir empfinden sehr wohl die ganze Schwere dieser Anklage, und hätten kaum den Muth sie auszusprechen, wenn wir nicht wüßten, daß alle Welt, und besonders unsere Gegner, die zugleich Kampfrichter, von ihrer Wahrheit überzeugt sind.

Oder wäre dem nicht also! Dürfen, können wir dem Angriff — Angriff, ja nur Abwehr entgegensetzen? Würde nicht das ganze Amphitheater der Publicistik Zeter schreien über die Frechheit der im Voraus Verurtheilten! Und bin ich in dieser Stunde sicher, daß man gegen mich nicht ebenso verfahren wird, wenn überhaupt diese Worte in die Oeffentlichkeit kommen!

Und nun, kann man einen Kampf redlich nennen, giebt es überhaupt einen redlichen Kampf, wenn Waffen und Waffenführung nicht gleich, kann aber endlich der Sieger seines Sieges froh werden, wenn er sich sagen muß, daß er über Wehrlose ihn errungen?

Nun seht Euch aber auch Eure Waffen an! Es sind in erster Linie Verleumdungen, welche die Wahngebilde eines religiösen Fanatismus citiren, der eigentlich dem russischen Volksbewußtsein fremd, aus fernen Zonen importirt worden — und diese aufgeputzten Kinderfabeln, die dort nicht mehr gelten, sollen hier von neuem ihre Rolle spielen, Euch traut man von gewisser Seite die Naivetät zu, Euch zu erschrecken über Gespenster, die von Andern längst als Strohfiguren erkannt sind!

Nun erkennen wir zwar mit Freuden an, daß der gesunde Sinn des Volkes selbst die Nichtigkeit dieser Vorwürfe und Anklagen erkannt hat, das Volk weiß sehr gut, daß Nachbar Moschko, durch dessen kleine Fensterchen man Tag und Nacht durchblicken kann, in dessen niedern Stübchen es zu jeder Zeit aus- und eingeht, ein guter Nachbar, der bereit ist nach Möglichkeit zu helfen und zu dienen mit Rath und That, der mühsam sein Stückchen Brod verdient, sehr zufrieden ist, wenn man ihn in Ruhe läßt; aber wenn man dem schlichten Mann immerwährend von der Schlechtigkeit des Nachbars erzählt, wenn man ihn fürchten läßt für das Leben seiner Kinder, und noch mehr für die Heiligkeit seines Glaubens, wenn diese Warnungen und Verhetzungen von seinen Stammes- und Glaubensgenossen ausgehen, von Leuten, die lesen und sogar schreiben können, da muß er endlich doch glauben; denn solche Herren, die sogar Zeitungen schreiben, die müssen ja Alles am besten wissen.

Aber wißt Ihr nicht sehr gut, was Ihr von all Euren Anklagen zu halten habt! Müßt Ihr nicht die gleiche Selbstbeherrschung üben,

wie einst die römischen Opferbeschauer, um Euch nicht einander in's Gesicht zu lachen über Eure Vorsicht und Sorgfalt um das Volk!

Und wenn Ihr selbst es nicht wüßtet, wie unehrlich an sich solche Waffen sind, so könntet Ihr es doch merken an den unreinen Händen, die diese Waffen geschmiedet oder vielmehr den Rost des Mittelalters von ihnen abpolirt und sie Euch als neu in die Hand gedrückt — sind es ja zumeist Überläufer, die eine oft sehr zweifelhafte Vergangenheit vergessen machen wollen, indem sie mit dem bekannten Eifer des Renegaten für ihre neuen Bundesbrüder zu fühlen, für ihr theures Wohl besorgt zu sein sich den Anschein geben — und diese Menschen glauben in dem Grade ihre verlassenen Brüder verleumden zu müssen, als sie damit die Treue für ihre neuen Glaubensbrüder bekräftigen und besiegeln wollen.

Ich aber sage Euch, aus dem Abfall ist noch nie Treue erwachsen, weder gegen Gott noch gegen Menschen. So wenig der Dornbusch Orangen trägt, so wenig die Krüppeltanne Citronen reift, so wenig kann der Verrath Wahrheit erzeugen, so wenig die Lüge Treue gebären, und selbst die heiligste Wahrheit kann nicht gewinnen, wenn die Untreue ihr Bekenner zuführen, wenn der Verrath die Pforten ihres Reiches öffnen kann.

Ich begreife sehr gut, daß eine Religion, die so vielen Millionen, die in ihr geboren sind, Erhebung, Kraft und Ruhe, Trost und Hoffnung bietet, auch auf andere wirken kann, die außerhalb ihrer geistigen Grenzen geboren sind. Ich erkenne, daß es Seelenstimmungen giebt, die in den Lehren des Evangeliums ihre tiefe Befriedigung suchen, die in der idealen Selbstentäußerung des Urchristenthums, die nicht bloß Unterordnung, sondern Erhebung, Vergeistigung der Materie ist, die höchste Beseligung finden können. Das sind aber Menschen, die in dieser tiefen Beseligung still und fromm leben, auf die Genüsse und Ehren der Welt verzichten, für ihre Interessen und ihre Leidenschaften weder Sinn noch Empfänglichkeit haben — auf keinen Fall aber werden sie die evangelische Liebe durch Lüge und Haß bekunden.

Anders aber die, deren junges Christenthum seinen neugeborenen Eifer gegen den alten Mutterstamm wenden zu müssen glaubt. Zeigt mir Einen von ihnen, der in reiner Gesinnung übergegangen, d. h. der fromm und schlicht dem neuen Heile sich zugewendet, uneigennützig und selbstlos darin verharret, der das Reich der Ewigkeit, und

nicht vielmehr die Güter dieser Welt bei Euch gesucht hätte — und ich will über das weiße Blatt hinweg, welches das neue Testament vom alten scheidet, die Hand ihm reichen, ihm und Euch gratuliren zu dem Seelengewinn; wenn dies aber nicht möglich, so kann ich in dem Neophyten kaum etwas anderes als einen guten Schacherer sehen, die Wahrheit aber hat mit nichten etwas an ihm gewonnen.

Nun kommt eine Reihe von Leuten, die in Tinte und Papier machen, Studenten, welche in der Angst, Karrara möchte zu bald ausgebeutet sein, sich nicht Zeit genommen, ihre Studien zu vollenden, Publicisten, die aus der „Nihilisten-Literatur" ihre Weltverbesserungsstudien gemacht, weltschmerzzerrissene Dichter, Gelehrte, die für ihre confessionslose Waare keinen Verleger finden, sich plötzlich erinnern, für ihre gefährdete Religion, für ihre bedrohten Glaubensbrüder eintreten zu müssen; ganz besonders aber eine Art Commisvoyageur der Wissenschaft, die in archäologischen oder numismatischen (sic!) Zwecken reisen. Du mußt mir erlauben, lieber Leser, Dich mit dieser Sorte dunkler Ehrenmänner etwas näher bekannt zu machen. Merkwürdiger Weise haben diese Herren die Gewohnheit, bevor sie der Welt ihre neue Wahrheit verkündigen, ganz privatim Besuche bei Juden zu machen; hier erzählen sie nun von ihren wissenschaftlichen Arbeiten, und mitten im Gespräche ziehen sie mit rührender Bescheidenheit ein etwas abgegriffenes Manuscript aus der Tasche und erklären, wie sie zufällig in ihren Studien schreckliche Lebens- und Religionsgeheimnisse der Juden entdeckt, setzen aber sofort mit beruhigender Milde hinzu, daß sie durchaus keinen schädlichen Gebrauch davon machen wollen, wissen sie ja doch selber, daß das Ganze Verleumdung aus alter Zeit; es ist ihnen nur darum zu thun, daß ihre Entdeckungen nicht in unrechte Hände kommen, darum wäre es rathsam, wenn man ihnen das Manuscript abkaufte, sie ließen sich billig finden, einige tausend Rubel wären ja eine Kleinigkeit für den „Kahal", zumal ja doch alles Geld in seinen Händen sich befände. Sehen Sie, fährt der Gelehrte wärmer fort, man hat Kinder, denen man eine anständige Erziehung geben muß, große Töchter, die doch nicht hinter den Honoratiorentöchtern zurückbleiben können . . . . .

Der edle Forscher ist ganz verblüfft, daß der Jude noch immer schweigt, daß er nicht sofort zum Geldschrank läuft, um das verderbliche Manuscript unschädlich zu machen; ja der Jude giebt sich das Ansehen,

als ob er die ganze Geschichte nicht glaubte; und doch hat der fleißige Mann es gelesen mit eigenen Augen, schwarz auf weiß es gesehen, im Schweiße seines Angesichts es abgeschrieben aus den classischen Werken eines Eisenmenger, Schutt, Brenz, Pawlowski ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc., und der Jude thut, als ob alles erfunden und erlogen wäre. Nun, der Mann läßt die Hoffnung nicht sinken, gelingt's hier nicht, versucht er's dort: aber ein eigenes Schicksal verfolgt ihn, man glaubt ihm nirgends, ja man kümmert sich nicht einmal um seine Drohungen, und was noch empörender ist, Geld will man nirgends geben — das verlangt Rache, und er geht wüthend weg, und verkündet in öffentlichen Vorlesungen seine „redliche Ueberzeugung", die er als rechtgläubiger (seit mehreren Jahren) Christ seinen Brüdern nicht vorenthalten kann, verkündet, welch' immense Gefahr dem Christenthum, der Civilisation, der Menschheit bevorstehe durch die Juden. Ja seine „redliche Ueberzeugung" drängt den „redlichen Mann", seine „redlichen Besorgnisse" in kleine Brochüren niederzulegen und sie unter das Volk zu verbreiten, damit dieses selbst über seine Zukunft wache, wenn etwa die gesetzlichen Organe den Ernst der Situation nicht zu würdigen verständen — und ein neuer Mann wird plötzlich berühmt, und ein neuer Waffenschmied hat sich etablirt.

Und diesen Waffenschmieden entsprechen ihre Waffen, es sind die Wahngebilde, daß die Juden „Christenblut zu ihren Ostern" brauchen, daß eine geheimnißvolle Organisation, „Kahal", sie leite, natürlich zum Schaden der Christenheit, daß sie wie Vampyre die Welt aussaugen, und da das Vampyrthum doch schon zu mythisch klingt, so modernisirt man den fabulosen Ausdruck, und nennt ihn „Exploitation".

I.

Es ist also in erster Linie die alte Fabel, daß die Juden „Christenblut zu ihren Ostern" brauchen, mit der wir es zu thun haben. Die Sprache ist reich, aber sie fühlt sich bankerott, wenn sie jene grauenvolle Thatsache bezeichnen soll, daß Menschen eine Verleumdung, unter der sie selbst einst gelitten, unter deren infernaler Tücke sie selbst sich einst gewunden, nun plötzlich gegen andere wenden.

Wie, eine Anklage, die ursprünglich von den Heiden gegen die Christen erhoben, eine Lüge, die von den grausamen römischen Kaisern ausgebeutet wurde, um das junge Christenthum in seinem eigenen Blute zu ersticken,

eine Verleumdung, gegen die schon die alten Kirchenväter Justin (Apologie II. 12), Tertullian (Apologie VII.) geeifert, eine vergiftete Waffe, unter der die Christen selbst geblutet, sie wird plötzlich gegen die Juden gewendet, und die, welche selbst empfunden haben, was es heißt, unter wahnwitziger Verfolgung zu leiden, gefallen sich, nun sie stark geworden, dieselbe wahnwitzige Verfolgung über ebenso unschuldige Opfer zu verhängen, als sie selbst einst gewesen! — Ja noch mehr, für die Anklage gegen sie lag wenigstens ein gewisser Anhaltepunkt vor, der, wenn auch gefälscht, doch immer für den bösen Willen eine Handhabe war; es war dies nemlich das Wort „das ist mein Blut“; in diesem symbolischen Worte lag das tiefe Vertrauen, daß mit der Hingabe seines leiblichen Blutes dasselbe nicht verloren, sondern in der Einheit seiner Getreuen geistig fortwirken werde — ein um so berechtigteres Symbol, als nach der altjüdischen Anschauung der Geist im Blute wohnte (III. B.M. 16. V. 11). Es war zu mißdeuten und es ist mißdeutet worden, eine Spur war da und das Uebrige legte der Haß hinzu — aber im alten Testament ist kein Wort zu finden, woran man diese Beschuldigung knüpfen könnte, im Gegentheil, Blut ist ein Greuel, Blutvergießen das größte Verbrechen, Blutgenießen die größte Sünde; ja die Rabbinen befehlen, daß man durch Salz selbst aus dem erlaubten Fleische die letzte Spur von Blut ausätze! Und dennoch wird die Lüge so oft wiederholt, bis sie unter der Macht der Logik: credo quia absurdum, geglaubt wird.

Doch sprechen wir rein objectiv über diese Anklage, so entbehrt sie nicht nur jeder thatsächlichen Wahrheit, sondern selbst jedes Grundes und gesunden Sinnes; es steht nemlich fest, daß das Verbrechen seine Logik hat, d. h. sein nothwendiges Causalverhältniß, Grund und Zweck muß da sein und in Zusammenhang stehen, sonst ist es nicht denkbar; die Ursache eines individuellen Verbrechens ist individuelle Leidenschaft, ein nationales Verbrechen muß eine allgemeine, historische Ursache haben, einen allgemeinen historischen Zweck verfolgen. Wenn man uns nun zum Beispiel beschuldigen möchte, zur Begehung des Osterfestes müsse jeder Jude einen Christen um irgend etwas betrügen, so wäre dies zwar eben so wahr wie die edle Blutbeschuldigung, aber es hätte doch einen gewissen historischen Sinn, d. h. Grund, und zwar die Erinnerung, daß die Israeliten bei ihrem Auszug aus Egypten bei ihren ehemaligen Dienstherren jene bekannte freiwillige Zwangsanleihe gemacht, die sie zwar als rechtlichen Lohn für ihre lange Arbeit angesehen, deren Zuständigkeit aber von

einem strengen Geschworenengerichte vielleicht nicht unbedingt anerkannt worden wäre.*

---

* Wenn wir oben der populären oder vielmehr der vulgären Anschauung der Sache Rechnung tragen zu müssen glaubten, so mag uns hier vergönnt sein, einige Klarheit in diese dunkle Geschichte zu bringen, die von Vielen nach dem Beispiele des alten egyptischen Priesters Manetho in so unkritischer Weise aufgefaßt wird.

Manetho nemlich und mit ihm die ganze Schaar seiner Nachbeter, die zum Theil aus Oberflächlichkeit, zum Theil aus jener traurigen Neigung, jedem Gerüchte und jeder Vermuthung sich anzuschließen, sobald sie nur etwas Nachtheiliges gegen die Juden bringt, will in diesem Anlehen der Hebräer einen einfachen Betrug sehen.

Wir wollen hier nicht weiter auf die bereits oben angedeutete, von der jüdischen Deputation gegen die egyptischen Ankläger vorgebrachte Antwort hinweisen, daß dieses Anlehen nur der Lohn für die vielhundertjährige Arbeit gewesen sei — es wäre dann immer eine Täuschung vorgelegen, wenn auch einigermaßen gerechtfertigt durch die Vergewaltigung, welche die armen Sklaven erlitten, indem man ihre Arbeit erpreßte.

Wir können aber auch diese Täuschung nicht zugeben, d. h. wir können nicht annehmen, daß die Hebräer sich selbst bezahlt gemacht haben. Wir können auch nicht glauben, daß die Egypter nicht sehr gut gewußt haben sollten, daß sie ihre Kostbarkeiten nie mehr sehen würden. Wie sollten auch diejenigen, welche die Leiden der Sklaven gesehen, welche die Anstrengungen verfolgten und die Vorbereitungen, die zu ihrer Befreiung gemacht worden waren, wie sollten sie glauben, daß dieser Auszug etwas Anderes als ein Auszug auf Nimmerwiedersehen wäre! Oder nein, die Egypter glaubten, hofften vielmehr auf ein Wiedersehen; sie selbst, besonders die niederen Kasten, die eben so gut unter den Frohnarbeiten des Pyramidenbaues litten, die eben so gut wußten, welch' ein entsetzliches Leben in den Steinbrüchen war — hofften, daß das ausziehende Hyksos-Volk bald als Eroberer mit anderen Hirtenstämmen zurückkehren würde, ein Ereigniß, das von der Zukunft eben so leicht zu erwarten, als es in der Vergangenheit schon einmal eingetreten war, und sie wollten sich durch freiwillige Darlehen, resp. Geschenk ihrer Kostbarkeiten den Dank der Eroberer sichern. Viele sind sogar selber mitgezogen, und es ist wahrscheinlicher, daß diese glaubten, bald mit den Waffen in der Hand zurückzukehren und an ihren stolzen Tyrannen sich zu rächen, als daß sie die Ungewißheit und Gefahren der kanaanitischen Eroberungskriege theilen wollten, deren Zweck für sie nicht in demselben Nimbus gestrahlt, wie für die Hebräer.

Wenn wir die verschiedenen Ansichten vergleichen, und zwar von Manetho's tendenziöser Verleumdung bis zu Ewalds frommer Naivetät, die ihn glauben läßt, die Hebräer hätten die Kostbarkeiten bloß zur Feier eines Opferfestes in der Wüste entliehen, und würden sie sicher wieder zurückgebracht haben, wenn sie nicht durch die treulose Verfolgung Pharaos weiter getrieben und somit an der Rückgabe verhindert worden wären — so müssen wir um so eher bei unserer Ansicht bleiben, da sie von historisch-psychologischen Verhältnissen getragen ist.

Die Stimmung der Egypter gegen die Hebräer war eine freundliche, abge-

Nun wäre es freilich historisch richtiger, wir hielten uns zur Erfüllung dieses frommen Brauches an Original-Egypter; da wir diese aber nicht bei der Hand haben, sie auch nicht alljährlich verschreiben können wie z. B. die Paradiesäpfel und Palmzweige, so begnügen wir uns mit Christen — wie gesagt, die Beschuldigung wäre eben so wahr wie manche andere, aber sie hätte doch einen historischen Grund, oder wenigstens einen historischen Beigeschmack; was den Zweck betrifft, so wäre dieser bei den Moralgrundsätzen, die man bei uns von gewisser Seite voraussetzt, selbstverständlich, es wäre zwar kein historischer Zweck, doch man begnügt sich im Falle der Noth mit dem privatlichen — aber ein Mord, ein feiger Meuchelmord an kleinen Christenkindern, dies wäre ebenso unhistorisch, grund- und zwecklos, als entsetzlich in der That, als noch entsetzlicher in der tückischen Erfindung.

Ja wir sagen mehr, wenn dieser Rachedurst gegen die Egypter sich richtete, so wäre er zwar gegen die religiöse Idee des Judenthums im allgemeinen, die weder aktive noch passive Verantwortlichkeit des gegenwärtigen Geschlechts für die Sünden der Väter anerkennt, wie es heißt: „es sollen nicht sterben die Väter für die Sünden der Kinder, auch Kinder sollen nicht sterben für die Sünden der Väter" S. V. B. M. 24. 16. — so wäre er zwar besonders gegen das ausdrückliche Verbot der Bibel, die nicht nur jeden Racheakt, sondern auch jeden Rachegedanken

---

sehen von einem vielhundertjährigen Zusammenleben war sie durch ähnliche Leiden und gleiche Hoffnungen bedingt — denn anders wäre es unerklärlich, daß von zwei Völkern, die durch Abstammung, Rasse, Tradition und Sitte, Geschichte und Religion so verschieden, die überdies nach den äußeren Umständen im Verhältniß von Herrschenden und Dienenden, jedenfalls von Heimischen und Fremden gestanden, daß da das von den Verhältnissen begünstigte dem von denselben Verhältnissen gedrückten die Mittel bieten sollte, diese Verhältnisse zu brechen, wenn es anders nicht seine guten Gründe hatte.

Wir stützen ferner diese unsere Anschauung auf den Wortlaut der heil. Schrift, welche jenes Darlehen durch die Sprachform des Hiphil ausdrückt: „wajaschilum" heißt nemlich: „Die Egypter veranlaßten die Hebräer, Kostbarkeiten bei ihnen zu borgen" — boten sie ihnen an —, und gegen das Wort der Bibel haben hoffentlich unsere frommen Verleumder nichts einzuwenden.

Schließlich wird unsere Auffassung noch unterstützt durch das Wort „chen"; es heißt nemlich: „Der Herr gab dem Volke chen", d. h. eine durch sichtbare Bedingungen nicht erklärliche Gunst in den Augen der Egypter rc. — Durch diese Erklärung sind allerdings die Bedingungen des Darlehens, resp. die Gründe der Egypter nicht sichtbar dargelegt.

verbietet, wie es heißt: „du sollst dich nicht rächen, und keinen Rachegedanken in dir tragen" III. B. M. 19. 18. — so wäre er endlich zwar gegen das besondere Verbot der Bibel, die da spricht: „du sollst den Egypter nicht verabscheuen, denn fremd warst du in seinem Lande V. B. M. 24. 8. — aber dieser Rachedurst hätte immer noch einen Sinn, wenn auch den Sinn des historischen Verbrechens — doch gegen Christenkinder, deren Eltern den damaligen Verhältnissen ganz fremd sind (wie wir einer Thatsache fremd sind, für die man uns noch jetzt leiden läßt), eine Rache üben, die also nicht einmal den Sinn des historischen Verbrechens hätte, das übersteigt schon alles menschliche Denken.

Oder wie, den Egyptern, die unsere Freiheit unterdrückt, unsere Menschenrechte verhöhnt, unsern Stamm zertreten, unsere Kinder gemordet — diesen durften wir keinen Haß nachtragen, und gegen Christen, die jener Zeit und ihren Leiden so fern standen, die damals noch gar nicht existirten, gegen ihre unschuldigen Kinder sollten wir Rache üben!.... Rache! wofür? warum? wozu? wo ist der Sinn? wo der historische Grund? wo der historische Zweck?

Oder sind wir Canibalen, die ohne ein Rachegefühl rein aus persönlichem Blutdurst Kinder fressen? Und bricht dieser Canibalismus gerade im Frühling, wo Gottes heiliger Lebensodem durch die verjüngte Schöpfung weht, in uns aus, wo jede Seele höher, freier, edler sich erhebt, angeregt von den Pulsschlägen reinen Menschenbewußtseins, frohen Dankes, inniger Zugehörigkeit zur Menschheit, zur Schöpfung Gottes!

Ich dächte, dies dürfte selbst der glühendste Haß nicht behaupten; aber der Haß hat eine Stiefschwester, die fromme Tücke, die kann Manches unternehmen und ausführen, wovor der ehrliche Bruder zurückbebt — der Haß ist eine männliche Leidenschaft, er kann irren, bleibt aber immer ehrlich, er läßt mit sich sprechen, er kann von der Vernunft, von der Wahrheit entwaffnet werden, aber wenn die Tücke ihr frommes Gift kocht, da verlieren Vernunft, Wahrheit und Unschuld ihre Worte.

Sind diese Motive allgemeiner, psychologischer Natur, so richten wir jetzt unsere Aufmerksamkeit auf die mehr realistischen: die Juden feiern Ostern zum Andenken an ihre Befreiung aus Egypten, also etwa schon 3300 Jahre; das Christenthum besteht, nach allgemeiner Annahme, 1853 Jahre — woher haben die Juden nun diesen so nothwendigen Stoff vor 1853 Jahren genommen, denn nothwendig muß er ja sein,

wenn man ihn mit einem Verbrechen erkaufen, und die Existenz der Nation der gerechten Rache aussetzen muß?

Die ganze Beschuldigung besteht überhaupt erst seit Einrichtung der Inquisition, (der die Menschheit ohnedies noch so manche Wohlthat zu danken hat). So war wohl früher die Christenheit mit Blindheit geschlagen, daß bis dahin Niemand gemerkt, wenn ihm ein Kind oder irgend ein anderes Mitglied der Familie gestohlen worden!

Um dem religiösen Bedürfnisse zu genügen, mußte nemlich die über die ganze Welt zerstreute Judenheit wohl an hundert Opfer haben; wie, wenn nun alljährlich um dieselbe Zeit hundert, sagen wir nur fünfzig Christenkinder gefehlt, mußte man ein so auffälliges Verbrechen, das so regelmäßig auftauchte, nicht früher schon bemerken — blieb dies verborgen, bis endlich die Herren Dominikaner der armen Christenheit die Augen öffneten!

Wie ging es ferner zu, daß man in China, in Persien, überhaupt in den moslemischen Ländern, wo doch so viele Juden lebten und keine Christen zu finden waren, Ostern machte — woher nahmen sie ihr Blut, da es doch Christenblut sein mußte? — wurde es vielleicht verschrieben als seltener ausländischer Artikel? — das hätte bei dem Speculationsgeist der Juden eine gefährliche Concurrenz bilden können. Oder hatten die Juden vielleicht geheime Planzstätten, die sie zu diesem Zwecke mit dem edlen Stoff versehen mußten, so wäre es ein sehr dankbares Thema für gewisse „redliche Forscher" zu untersuchen, ob das Geschäft — Monopol oder freie Concurrenz war.

Was muß man sich schließlich denken, wenn man weiß, daß die fromme Lüge, früher über die ganze christliche Welt verbreitet, überall verschwunden, wohin das Licht der Civilisation bereits gedrungen, und fast nur die slavischen Länder es noch sind, wo sie sich bis jetzt hält?

Wie geht es ferner zu, daß selbst in diesen Ländern man nur etwa alle fünf bis zehn Jahre von einem solchen Falle hört? Woher nehmen die gesetzesstrengen Juden in den Brachjahren die heilige Mazzeingredienz?

Wie geht es zu, daß man in Polen, wo die meisten Wundärzte Juden sind, man also den theueren Stoff auf die unschuldigste Weise in Hülle und Fülle haben könnte, mit Lebensgefahr nach einem einzigen Opfer sucht! Seit wann sind die polnischen Juden solche Wagehälse, solch kühne Recken, daß ihnen nichts schmeckt, was nicht mit Lebensge-

fahr erobert wurde? Endlich sind in Rußland und Polen unverhältnißmäßig viele jüdische Fuhrleute — wie ist es erklärlich, daß man zum Transport dieses Mysteriums gerade immer einen christlichen Kutscher wählt, der natürlich auch regelmäßig in das Geheimniß von den mittheilungslustigen Juden eingeweiht wird, und auch regelmäßig sein Geheimniß ausschwatzt?

Ich könnte noch manche ähnliche Frage stellen, will mich aber auf die eine beschränken: wie kommt es, daß, nachdem die Anklagen sich zuletzt immer als falsch erwiesen, nachdem Gelderpressung, Rache und sonstige fromme Motive ihnen zu Grunde lagen, daß man immer und immer wieder darauf zurückkommt, von vielen Seiten daran glaubt, oder sich wenigstens den Anschein giebt daran zu glauben, und die höchst Vorsichtigen ihren kritischen Geist dokumentiren mit den Worten: ja allerdings, es ist zweifelhaft, aber man kann doch nicht wissen, etwas Wahres muß doch daran sein, woher sonst die so häufig auftauchende Anklage? Als ob die Herren nicht wüßten, daß die Dummheit und die Bosheit nie aussterben, nie den Muth verlieren, besonders wenn sie vom religiösen Fanatismus sich sekundirt wissen!

Aber umsonst berufen sich die Juden auf ihre Unschuld, umsonst auf ihre Bibel, die ihnen die Rache verbietet, die ihnen den Mord verbietet, die ihnen den Genuß des Blutes, selbst des thierischen, verbietet, umsonst stellen sich alle Anklagen als falsch heraus, umsonst erheben sich die Stimmen aller wahren und edlen Männer für die Unschuld, umsonst donnern selbst Päpste in eigenen Bullen gegen diese Lüge, umsonst eifert ein Gregor IX., eine Innocenz IV., ein Klemens VI., ein Sixtus IV., ein Alexander VII., umsonst erläßt Kaiser Friedrich von Deutschland

---

Anmerkung. Es liegt mir eine Zeitungsnachricht vom „Petersburger Herold“ 12. Januar und „Prawda“ 18. Januar 1879 vor, die erzählt, daß in Newianst eine christliche Sekte existirte, die zu ihrem Abendmahle das Blut von Kindern brauchte (Gnostiker der ersten christlichen Jahrhunderte). — Leser, ich überhebe Dich und mich aller weiteren Bemerkungen und Folgerungen; ich könnte zwar hier eine geistige Rache üben, will aber auch diese nicht; zunächst weil es schwer ist, an eine solche Verirrung der menschlichen Natur zu glauben; dann weil ich einen sittlichen Auswuchs am Körper der Christenheit, wenn er in Wahrheit existirte, nicht weniger bedauerte, als da, wo er meinem Volke nur angeleumdet wird, obgleich dort nur Verirrung, hier absichtliche Bosheit waltet; denn schließlich ist beides traurig, ja es ist eine schmerzliche Erscheinung für den Menschenfreund, wenn er sieht, wie die Menschen selbst in ihrer Verkehrtheit das Höchste erniedrigen, das Reinste besudeln.

eine Erklärung, daß diese Anklage falsch sei, umsonst folgen ihm alle deutschen Kaiser nach, ebenso Przemyl Ottokar III., der Doge von Venedig, Pietro Mocenigo, umsonst verbietet der edle erleuchtete Alexander I. (Ukas 17. März 1817), daß man die widerliche Lüge beachte. — Was konnte dies Alles helfen, da das arme Volk nicht zu lesen verstand, und den Geistlichen der Wahn sehr passend war, indem er zunächst ihren Einfluß verstärkte, und dann sich sonst noch als recht einträglich erwies; überdies auch die weltlichen Herren nicht abgeneigt waren, im Trüben mitzufischen, da doch einmal gefischt wurde.

So war es einst, und wir glaubten, diese grauenhaften Zeiten wären vorbei. Das Ausland hat auch bereits diesen Wahn längst zu den Gespenster- und Hexengeschichten geworfen, Rußlands Völker haben nie diesen Ungeheuerlichkeiten ein bereitwilliges Ohr geliehen — und nun wird in unserer Zeit, im Jahrhundert der Bildung und der Humanität, das Gespenst auf Rußlands Boden von neuem zitirt, damit es Wahn und Verwirrung unter seine Einwohner verbreite.

Wie, und dieses Truggebilde soll die russische Geschichte wirklich entweihen, und dieser Wahn soll dem loyalen russischen Blute eingeimpft werden! Dieser Greuel soll die russische Kirche, die in ihrer ruhigen Selbstgewißheit, wie keine andere, mild und duldsam gegen Andersgläubige ist, die in der machtgegürteten Majestät ihrer Größe sich rein gehalten hat von Albigensern, von Inquisition, von Scheiterhaufen und von Dragonaden, von Religionskriegen und Verfolgungen, mit dem abgestandenen Unflath mittelalterlicher Harpyien besudeln!

Wie, der alte Greuel soll auferstehen, damit Rußland sein Mittelalter nachhole, und sich die Brandmale einätze, welche andere Länder so gerne aus ihrer Geschichte ausmerzen möchten!

Wir begreifen wohl, dies möchte manchem offenen und manchem geheimen Feinde sehr passen, und glücklicher Weise begreift Rußland selbst, und weiß es wohl zu würdigen, von welcher Seite diese Machi-

---

Anmerkung. So spielte eben jetzt in Kutais eine Schmachtragödie sich ab; doch Dank der öffentlichen Gerichtsbarkeit, Dank dem gesunden, rechtschaffenen Volkssinn, die Sache hat sich nicht nur als das herausgestellt, was sie war, sondern das freisprechende Urtheil wurde von der ganzen Tagespresse (mit Ausnahme einiger Nachtvögel) mit allgemeiner Zufriedenheit, ja mit Freude begrüßt.

Ohne uns in das innere Getriebe dieser Blutintrigue weiter einlassen zu wollen, bemerken wir nur, daß die angeklagten Juden sehr reiche Leute sein sollen.

nationen alle ausgehen oder unterstützt werden, welche Zwecke direkt und indirekt sie im Auge haben, und es wird sich zweimal besinnen, bevor es die fremden Dämone über sein Reich sich verbreiten, in seinen Boden sich einnisten lassen wird.

Denn wahrlich ich sage Euch, wie es eine bösgesinnte Göttin war, welche das giftige Schlangenpaar in die Wiege des jungen Herkules gelegt, so war es auch eine feindliche Macht, die in Deine Volkswiege, o Rußland, die Schlangen des Wahns und des Hasses gelegt; aber wir vertrauen, wie der jugendliche Alkide in unbewußter Kraft das giftige Gewürm erdrückte, so wirst auch Du, junger Völkerherkules, in Deinem frischen Lebensmuthe das gefährliche Geschenk erdrücken, und aus Deiner reinen Wiege hinauswerfen, und mit ganzer unentweihter Kraft Deine Heldenbahn durchschreiten.

Doch nicht mit dem unschuldigen Volke, das kerngesund an Leib und Seele, brav und bieder, haben wir's zu thun, sondern mit Euch, die Ihr Euch berufen glaubt, das Volk zu erziehen, es geistig heranzubilden, damit es frei und würdig dastehe im großen Völkerconcerte der Zukunft; fürchtet Ihr Euch nicht der Sünde gegen den dreifach heiligen Geist der Wahrheit, der Menschheit, und Eueres Volkes — solch sittliche Falschmünzerei zu fördern, Euch zu Handlangern für weitangelegte feindselige Pläne gegen Euere Geschichte herzugeben, daß Ihr statt des gesunden Brodes der Wahrheit den versäuerten Kuchen der Lüge dem Volke bietet, daß Ihr statt des klaren Wassers des Heils den trüben Trank des berauschenden Wahnfusels ihm mischet, um die Milch seiner unschuldigen Denkart in gährend Drachengift zu wandeln!

Doch ich weiß, die Meisten sind unschuldig, haben sogar keine Ahnung davon, daß ihr Eifer fremden Plänen, feindlichen Zwecken dient; Andere haben überhaupt weniger weitreichende Zwecke, die wollen nur Einfluß auf die Massen — sie wissen nemlich, daß die ungeschulte, unerfahrene Völkerjugend dem Hasse leichter Ohr und Herz öffnet, als der Liebe, daß sie leichter für die Rache zu fanatisiren, als für die Humanität zu begeistern ist, besonders wenn man sie zu bearbeiten versteht, und in den Lehrmitteln nicht wählerisch ist; ihnen ruf' ich zu: bedenket wohl, was Ihr thut! Wenn Ihr erreicht haben würdet, was Ihr erstrebt, wenn Ihr das Volk für Vorurtheil und Wahn gestimmt, für Mißtrauen und Unwillen gewonnen, für Haß und Rache entflammt haben würdet, wenn Ihr das Mittelalter mit dem ganzen Troß seiner

Rohheiten in Euerem Vaterlande nachspielen lassen könntet, hättet Ihr den Genius der russischen Nation damit erhoben, hättet Ihr ihm Altäre errichtet, hättet Ihr Eurer Geschichte ein glorreiches Kapitel angefügt, hättet Ihr dem Volke damit Gutes gethan, hättet Ihr dasselbe gefördert, edler, reifer, besser, glücklicher gemacht? Würde Euer Volk zur Stunde des Erwachens, zur Stunde des Erkennens seiner Verirrung sich nicht schämen und denen fluchen, die es zu dieser Schmach geführt? Glaubt Ihr, nur das Alterthum hatte einen Fluch für den tollen Frevler, der mit dem Feuerbrand, den er in das Nationalheiligthum geworfen, die Unsterblichkeit usurpiren wollte — und die Neuzeit sollte nicht so viel sittliche Kraft haben, die Frevler, die das Universalheiligthum der Menschheit, den höhern Tempel der Humanität ihrem traurigen Ehrgeize geopfert, gleichfalls zu verdammen!

Ich spreche von falschem Ehrgeize, von dem brennenden Durst nach Einfluß, obgleich bei Manchen (und mein Glauben an das Bessere im Menschen läßt mich annehmen, bei nur sehr Wenigen) noch ein anderes Motiv mitwirkt; denn es ist noch nicht allzulange, daß Einer von den Herren Correspondenzlieferanten, zur Rede gestellt über seine saubere Mache, ganz naiv erklärt: „Ich bin wahrlich kein Judenfeind, aber was wollen Sie, die Redaktionen bezahlen solche Hetzartikel am besten, und man will ja leben, und gut leben"! —

Also dies wäre des Pudels Kern! damit einige Herren Correspondenten Champagner trinken können, muß Wahn und Trug verbreitet, müssen unschuldige Menschen verleumdet, andere unschuldige Menschen getäuscht, Mißtrauen und Haß aufgeweckt, und der dreimal heilige Geist der Wahrheit, der Menschheit, der Geschichte geschändet werden!

Man könnte sich versucht fühlen, alle Gegner auf so niedrigem Standpunkte sehen zu wollen; aber wir überwinden dieses Wünschen in uns, eine solche Rache wäre zu gehässig.

Unsere Widersacher erscheinen somit in drei Classen:

1. Solche, die (freilich unbewußt) fremden Zwecken dienen.

2. Solche, die um jeden Preis eine Rolle spielen wollen, und dies am leichtesten zu erreichen glauben, wenn sie die Leidenschaften der Massen aufregen, was in diesem Falle, d. h. gegen Juden, auch sehr gefahrlos erscheint, und

3. Solche, die einfach sich selber dienen wollen, indem sie von dem Hetzgeschäfte leben.

Doch seien wir nicht ungerecht; es giebt sicher auch wohldenkende Menschen unter unseren Gegnern, die sich bewußt sind, daß sie uns persönlich Unrecht thun, dies auch bedauern mögen, aber glauben, es müsse das Interesse einer Minorität geopfert werden, wenn es sich um das Wohl der Gesammtheit handelt; sie sind nemlich überzeugt, daß die Existenz der Juden in Rußland, wie sie einmal eine unproduktive ist, d. h. ihnen scheint, dem Lande nur schaden könne; für sie ist nemlich nur derjenige produktiv, d. h. nützlich, der entweder etwas Neues erzeugt, aus einem Rohstoff einen Gegenstand macht, oder eine Summe vergrößert; die Juden aber, die diese Art von Produktivität weniger pflegen, erkennen sie nur als consumirende Glieder an; — daß der Handel, den die Juden vorzüglich treiben, ebenfalls eine große Produktionskraft ist, scheint ihnen fremd zu sein; daß durch die Verbindung des Käufers mit dem Verkäufer d. h. des Bedürfnisses mit dem Ueberfluß neue Werthe geschaffen, und durch diese Thätigkeit nicht blos persönliche Interessen gefördert, sondern das Staatsvermögen flüssig gemacht und vervielfältigt wird, daß überhaupt die Thätigkeit auf festem Boden, d. h. die Produktion der Rohstoffe ohne die Thätigkeit der Luft, d. h. Spekulation und Umformung der Rohstoffe nicht viel bedeutet, und daß somit der Nutzen, der aus dieser ersteht, ebenso berechtigt, wie der Gewinn, den jene abwirft, — das alles scheint den Herren unbekannt zu sein, für sie giebt es nur zwei berechtigte Besitzthümer, die Waare des Produzenten und das Geld des Consumenten, daß diese ohne den Handel, die Vermittlung nicht zusammenkommen d. h. unproduktiv bleiben, daran denken sie nicht — wenn der Jude nun diese zwei zusammenbringt und von der Vermittlung, die seine Kraft, sein Kapital ist, Nutzen zieht, so hat er nach ihrer Meinung auf Kosten der Andern seinen Gewinn gemacht, sie geschädigt d. h. exploitirt und darum ihre subjektiv begründete, aber an sich unberechtigte Gegnerschaft.

II.

Die zweite Anklage, die seit einigen Decennien wie das rothe Gespenst durch Rußland zieht, ist eine autochthone, nemlich der „Kahal". Ja „Kahal" ist der Name jenes Phantoms, das eine vom glühenden Mysticismus zusammengeschweißte Verbrüderung mit geheimen religiös-nationalen Tendenzen bedeutet, die inmitten der harmlosen Gesellschaft lauert, wie der Drache der grauen Vorzeit.

So ungefähr muß doch der „Kahal“ in der Phantasie — und nicht blos des Volkes — leben, wenn man hört, mit welchem Grauen man ihn nennt, was man von ihm erzählt, was man von ihm fürchtet oder zu fürchten vorgiebt. Wenn ich Dir, mein Leser, jetzt zumuthe, mir zu glauben, daß dieses schreckliche Gespenst, vor dem die Braven zittern, von dem die Wohlwollenden mit Schmerz den Blick abwenden, nichts mehr und nichts weniger als eine leere Erfindung ist, daß diese Erfindung im Gehirn eines sehr phantastischen oder vielleicht eines sehr böswilligen Menschen entstanden, so empfinde ich wohl, daß Du mir dies kaum glauben wirst; aber ich versichere Dich, daß ich von einem solchen „Kahal“ weder je gehört, noch auch eine Idee gehabt, bevor ich die Grenzen Rußlands überschritten, und ich war 40 Jahre alt, etwa 15 Jahre Rabbiner größerer Gemeinden in Deutschland und Galizien, mußte also nolens volens in alle jüdischen Mysterien, wenn es solche gäbe, eingeweiht sein ... aber glaube auch dies nicht, das ist Dein gutes Recht, denn Du hast unzweifelhaft gehört, daß es Doktrinen gibt, die erlauben, in majorem Dei gloriam — und dies ist ein sehr elastischer Begriff — zu lügen, zu fälschen, ja nach Umständen auch ein bischen falsch zu schwören.

Nun wäre die Adresse eigentlich schon falsch, denn die Synagoge kennt diese Doktrin nicht, doch dies müßtest Du mir wieder glauben und dieses ist's ja gerade, was Du nicht willst; also Gewißheit — nun denn, Du sollst Gewißheit haben, aber dann mußt Du Dir schon eine kleine philologisch-historische Abhandlung gefallen lassen, anders geht es einmal nicht, entweder — oder, entweder Glauben oder Ueberzeugung, glauben ist leicht, Du darfst nur die Augen zumachen und Alles für baare Münze nehmen, was man Dir vorerzählt, willst Du aber Ueberzeugung, nun da mußt Du freilich die Augen aufmachen, mußt sie sogar weit aufmachen, mußt aber auch ein bischen Geduld haben und hören d. h. zuhören und — denken.

Nun denn, „Kahal“ ist zunächst sprachlich eine Versammlung von Individuen, Stämmen oder Völkern zu einem bestimmten oder auch unbestimmten Zweck. Dieser Begriff lag ausschließlich in dem Worte, so lange die Sprache im Volke noch eine lebendige war d. h. so lange wir noch eine selbständige Geschichte hatten; später mußte auch dieses Wort unter Beibehaltung des sprachlichen Begriffes fürs Leben mit einer kleinen Bedeutung sich begnügen, und heißt eine Gemeinde, gleichviel ob größer oder kleiner, die zu rein religiösem Zwecke verbunden, ein Bethaus, einen

Friedhof, eine Schule, einen Rabbiner und mehr oder weniger geordnete Einnahmen und Ausgaben hat; jeder andere Begriff ist ein vollständig außerhalb der Sprache, außerhalb der Geschichte d. h. außerhalb der Wahrheit liegender, beruht also auf Phantasie, Mißverständniß oder Mißwollen, und außerhalb Rußlands, wo dieses rothe Gespenst, von dem einen oder andern Motiv citirt, herum spukt, wird kein vernünftiger Mensch bei dem Worte „Kahal" etwas anderes denken, als was wir hier erklärt haben.

Treten wir nun dem Gespenste etwas näher, so heißt „Kahal" also eine Verbindung von Juden, um geheime, nationalreligiöse Interessen zu pflegen; (denn für kleinere Interessen braucht es ja keines so mächtigen Motors, da ist sich wohl jeder Jude allein genug;) es gilt also politische, vielleicht sogar staatsgefährliche Zwecke zu verfolgen — weiter reicht unsere Phantasie nicht; wir wollen aber damit durchaus nicht behaupten, daß nicht noch dunklere Tendenzen dem „Kahal" unterschoben werden; denn sobald es nicht mehr auf den realen Boden ankommt, so können die Grenzen der ängstlichen oder absichtlichen Übertreibung bis ins Ungeheuerliche ausgedehnt werden, und es muß wohl so weit und ein bischen weiter gehen, denn sonst wäre das allgemeine Gruseln bei diesem mysteriösen Namen nicht erklärbar.

Wahrlich, wenn diese Anklage nicht so furchtbar ernst wäre, man möchte versucht sein, sie herzlich dumm zu nennen; also die Juden sollen geheime Vereine, Bündnisse, Congregationen bilden, die Juden eine politische Organisation sein, ein politisches Ziel verfolgen!

Freilich anhören läßt sich dies Alles, nur schade, daß der Plan nie gefaßt, die Organisation nicht möglich, der Zweck nicht existirt, von Niemanden gekannt, von Niemanden gewünscht, von Niemanden erstrebt wird. Ihr werdet Alles bei den Juden finden, Alles aus den Juden machen, nur das nicht, wessen Ihr sie anklagt, Träger einer politischen Einheit, eines politischen Strebens, eines politisch selbständigen Zieles zu sein.

Es hat sich nemlich bei uns Juden historisch herausgebildet, daß mit dem Verlust unseres politischen Zentrums wir nicht nur unser politisches Leben verloren, sondern auch aller politischen Selbständigkeit entsagt* und nur insoweit für politische Verhältnisse überhaupt uns noch

* Anmerkung: Es war der hochgelehrte Tanaïte Rabbi Jochanan Ben Saccai, der das belagerte Jerusalem verlassen, dem Römer Stadt und Reich ver-

interessirt haben, als diese die Völker berührten, unter denen wir wohnten, und damit direkt oder indirekt auch uns; aber von einem eigenen Interesse, Streben oder Ziel konnte keine Rede sein.

Wie wäre dies auch möglich gewesen! waren wir doch zerstreut, zersplittert, äußerlich gebrochen, innerlich gebeugt; schwankte doch unsere Existenz zwischen heute und morgen, mußte doch unsere ganze geistige Thätigkeit angestrengt werden, um das von da und dort aufziehende Gewitter voraus zu fühlen, mußte doch unsere ganze Thatkraft angespannt werden, um das Metall für die Blitzableiter zu sammeln (und man weiß, aus welchem Metall diese Blitzableiter bestanden), die jene Gewitter ablenken sollten.

Sind dies nun die Elemente, aus denen man politische Bestrebungen construirt! Ist dies die Situation, welche für solche Thätigkeit geeignet ist!

Wenn auch hie und da ein Gedanke an die alte Zeit in den Juden erwachte, so war es in erster Linie die Erinnerung an die alte Herrlichkeit des religiösen Lebens; so geschah dies beim Gebete, wo sie der Sünden gedachten, um willen derer der Tempel zerstört, und wenn sie hier eine Hoffnung aussprachen, so bezog sich diese hauptsächlich auf die religiöse Seite des Lebens; denn die Religion war der Ausgangs- und Zielpunkt ihres ganzen Denkens, in ihren Sünden erkannten sie die Ursache ihrer Zerstreuung und ihrer Leiden, von der Erfüllung des Gesetzes erhofften sie ihre Sammlung und Rückkehr nach Jerusalem.

Ja es lag eine gewisse providentielle Resignation in ihnen — sie

---

heißen, unter der Bedingung, daß er die Akademie Javneh schone und ihre Freiheit achte. Andere Völker hätten diese That als Hochverrath gebrandmarkt, Juda erkannte, daß der Tanaïte einen höhern Zweck im Auge hatte, daß er damit den Schwerpunkt der Zukunft seines Volkes ins geistige Leben verlegte, das hocherhaben über der politischen Existenz und ihren Schwankungen. Der große Denker opferte staatliches Leben und Selbständigkeit, Stadt und Tempel, und rettete die Intelligenz, die Forschung, die Freiheit des Geistes, die unabhängig von allen bestimmten und darum beengenden Formen des persönlichen Staatslebens. S. Talmud Tract. Gittin. Cap. V.

In demselben Geiste sprach ein anderer Rabbi: An dem Tage, an welchem der Tempel zerstört wurde, ist der Messias geboren, d. h. die freie geistige Bewegung des Judenthums begann mit dem Momente, als ihr staatliches Leben aufgehört: indem jede eigene staatliche Lebensform eine Begrenzung für die geistige Thätigkeit und Entwicklung.

hofften zwar im still verborgenen Herzenskämmerlein auf den Messias, den Sohn Davids*, auch als weltlichen Erlöser, aber die Erfüllung dieser Hoffnung ruhte ausschließlich in Gottes Hand, wie es heißt: „Ich der Herr werde es zur Zeit beschleunigen" (Jes. 60. 22) —, die jedes persönliche Eingreifen ausschloß. Schon die Rabbinen verboten dies nach ihrer religiösen Anschauung, vielleicht auch nach ihrer politischen Einsicht, sie sagten nemlich: „Auf drei Pflichten hat Gott für die Dauer des Exils Israel beschworen:

1. „Daß sie sich nicht auflehnen sollten gegen die Völker, unter denen sie wohnen,

2. „Daß sie auf die Erlösung nicht dringen,

3. „Daß sie nicht eine Mauer ansteigen (d. h. nicht das Unmögliche unternehmen) sollten". S. Talmud Ketuboth 111 a — Sie bezogen sich auf den Propheten Jeremia, der da spricht: „Und ihr sollt „suchen das Wohl der Stadt, wohin ich euch vertrieben habe, und ihr „sollt beten für sie, denn in ihrem Wohl wird euer Wohl sein." Jeremia 29. 7.

So lebten sie still in ihrem Glauben, mehr mit ihrer Innenwelt beschäftigt, als mit der äußern; sie ließen Alles über sich ergehen, weil es „so sein sollte", und dabei hingen sie dem Lande an, in welchem sie Asyl gefunden, weil „dies Gottes Wille war."

So hielten sie es gegen die Völkergeißel — Nebukadnezar, der ihr Land erobert, ihr Hauptstadt zerstört, ihren Tempel in Asche gelegt, sie selbst in die Verbannung geführt, sie waren ihm treu, da es „Gottes Wille war, daß er ihr Herr geworden". Ja vom König Zidkiah sagen unsere Weisen: es war seine gerechte Strafe, daß er von Nebukadnezar geblendet wurde, weil er die Treue gegen ihn gebrochen, indem er gegen die historischen Verhältnisse mit persönlicher Macht sich auflehnte.

Cyrus war ihnen ein milder Herrscher, darum hingen sie ihm an mit Leib und Seele; ebenso waren sie treue und tapfere Kämpfer in dem Heere der späteren persischen Könige, und haben sich in den Schlachten gegen Alexander so hervorgethan, daß dieser ihren Widerstand durch einen Strafzug gegen Jerusalem züchtigen wollte; dort freilich besann

* Dies scheint ein Widerspruch gegen die an den Namen des Rabbi Jochanan Ben Saccai geknüpfte, freie geistige Anschauung zu sein; es war vielmehr eine Concession an das Volk, das im Druck der Zeit eines faßbareren Trostes bedurfte als ihn die Freiheit des religiösen Denkens und Forschens ihm gewähren konnte.

sich der Held eines besseren und erkannte ihre Treue gegen ihren unglücklichen Schutzherrn lobend an. S. Josephi Antiquitates XI. 8. 3—6.

Dieselbe Treue bewiesen sie später dem König Ptolomäus Philometor, dann Antonius, bei dem sie aushielten, trotz seines sinkenden Sternes, bis zu seinem Tode.

In Folge der gänzlichen Zerstreuung durch Rom konnte freilich ihre kriegerische Treue nicht mehr von Bedeutung sein, aber sie haben sich immer bewährt, nie ihr Wort gebrochen, nie das in sie gesetzte Vertrauen getäuscht, nie den Fürsten oder das Volk, unter denen sie gelebt, verrathen, so daß wir sagen können, was nicht von allen mißhandelten Völkern gesagt werden kann, die Geschichte kennt kein Beispiel von jüdischem Verrath, überhaupt Staatsverräther und Fürstenmörder haben unter Juden sich nie gefunden.

Noch im Jahre 536 waren es die Juden, die Neapel gegen Belisar hielten; während die ganze Bevölkerung von dem unglücklichen ostgothischen König Teodot abgefallen, widerstanden sie den mächtigen Heeren Konstantins, bis dieselben endlich die Stadt durch List einnahmen. Procopius de bello gothico I. 10.

So zogen schwere Jahrhunderte über sie dahin, und dem Mittelalter, welches überall religiöse Schwärmerei mit kriegerischer Thatenlust verband, war es vorbehalten, auch unter ihnen Schwärmer zu erwecken, welche die politische Selbständigkeit im Namen Gottes wieder zu erobern sich berufen fühlten.

Wie schwer nun der Druck der Zeiten auf dem Volke gelastet, wie lockend andererseits die Aussicht auf Befreiung — die Idee der Empörung fand nie Anklang, sie mochte hie und da von einzelnen schwärmerischen Köpfen propagandirt werden, ins Volk selbst drang sie niemals tief ein; und besonders waren es wieder die Rabbinen aller Länder, die solche politische Versuche als schändliche Auflehnung gegen den göttlichen Willen unterdrückten und mit dem großen Bann belegten.

Wir würden jedoch unkritisch und unwahr sein, wollten wir dieses Verhalten als politische Treue oder gar Liebe ausgeben — es kann von Liebe, von Treue auf der einen Seite keine Rede sein, wo auf der andern so viel Haß und Verfolgung, höchstens eine entehrende Duldung geübt wird; daß aber die Juden ihre Gefühle nur in eine dumpfe Resignation zusammengefaßt, daß sie ihre Verfolger ebensowenig geliebt als gehaßt, war die nothwendige Consequenz ihrer religiösen Überzeugung,

daß ihre Leiden von Gott zur Strafe ihrer Sünden und zu ihrer Läuterung geschickt, ihre Feinde somit nur Werkzeuge in der Hand Gottes, den Zweck der Sühne erfüllten — Werkzeuge aber haßt man nicht, und liebt man nicht, man versöhnt sich mit ihrer Existenz und Thätigkeit, und gewöhnt sich an sie.

Die neuere Zeit, die ihre bewegenden Factoren den höhern Zwecken der Menschheit zuwendet, die allgemeine Bildung, Recht und Humanität erstrebt, hat auf die Weltanschauung der Juden einen großen Einfluß ausgeübt.

Wie der warme Frühlingshauch alle Zellen und Kanäle der Pflanzenwelt für das frische, schöpferische Leben der Zukunft öffnet, so hat der Geist der Humanität sie aus ihrer geschichtlichen Zurückgezogenheit erweckt, sie fühlen eine neue Luftströmung durch die Welt wehen, sehen die messianische Zukunft in der allgemeinen Menschheitsentwicklung sich vorbereiten, und werfen sich mit der ganzen Fülle ihrer bisher zurückgedrängten Kraft in die freie Strömung der Gegenwart — und so sehen wir, wie sie mit dem ihrer Nationalität eigenen Eifer und Energie überall ihre Bürgerpflicht erfüllen, wirken und schaffen in der Zeit des Friedens, opfern und ringen in der Zeit der Noth, kämpfen und bluten in den Tagen des Krieges.

Suchet nach in der einsamen Zelle des Gelehrten, auf dem Katheder der Wissenschaft, in der Werkstätte der Kunst, in der Halle der Industrie, vor den Schranken des Gerichtes, in den Sälen der Parlamente, ob der Jude als Denker, als Volkslehrer, als Künstler, als Fabrikant, als Beamter, als Volksvertreter, ein echter Sohn seiner Zeit, seines Vaterlandes ist, ob Ihr eine Spur von nationalem Denken oder Streben, eine Idee von Partikularismus in ihm findet; leset nach in den Schlachtberichten, ob er ein tapferer Soldat ist, und Ihr werdet erkennen, daß der russische Jude ein — Russe, der deutsche Jude — ein Deutscher, der französische — Franzose, der englische — Engländer &c. ist.

Ja dieses persönliche Aufgehen in die vaterländische Strömung geht so weit, daß nicht nur in der Erregung des Schlachtgewitters jede feindliche Uniform einen Todfeind bedeutet, wenn auch nationalverwandte Züge ihnen daraus entgegenblicken, sondern auch daß schon während des vorangehenden Grollens der politischen Wolken Alles gegen einander erregt ist, und es ist Thatsache, daß im Kriege 1870/71 die französischen Juden nicht begreifen konnten, wie die deutschen so ganz in ihrem Patrio-

tismus aufgehend nicht nur den so mangelhaften Rechtszustand in ihrem Stiefvaterlande vergaßen, sondern sich gar nicht erinnern wollten, daß von Frankreich die ersten Strahlen der Rechtsgleichheit und der Menschenwürde, die auch den deutschen Juden zu gute kamen, ausgegangen.

Dies sind nicht Raisonnements, nicht Beweise der Dialektik, sondern Beweise aus dem vollen, frischen, lebendigen Leben, sie lehren, daß, wo die Stimme der Pflicht die Juden ruft, jede Erinnerung, selbst die Erinnerung an ein schönes Gefühl, wenn nicht schweigt, doch dem strikten Pflichtbewußtsein weicht; aber auch da, wo die Erfüllung der Zeiten noch nicht ganz gekommen — mag ihr Rechtsbewußtsein ihnen sagen, daß es anders sein sollte, in ihrem Handeln werden sie von der Pflicht, und nur von der Pflicht geleitet; und endlich blicken sie mit solch unerschütterlichem Vertrauen auf die Erfüllung der ihnen persönlich gewordenen Verheißung, die mit der höchsten menschlichen Bestimmung zusammenfällt, daß sie im Geiste ihre Zukunft schon antizipiren, und wo sie nur können und dürfen, besonders wo es sich um das Wohl und die Ehre des Vaterlandes handelt, den Vollbürgern sich würdig anschließen.

Leset die Kriegsberichte der jüngsten Zeiten, und saget, ob unsere Soldaten sich als Russen bewährt auf den Schlachtfeldern von Nikopol, Sophia, Kasanlik, in den Päßsen von Schipka, in den Stürmen auf Plewna, in den heißen Tagen, wo die russische Kriegsehre auf dem Spiele stand; und wenn diese schweigen, so spricht der St. Georg, der nicht Preis der bloßen Pflichterfüllung, sondern des zur glänzenden That sich erhebenden Bewußtseins, der flammenden Begeisterung für die nationale Ehre ist — ja der St. Georg, der die Brust so vieler unserer Braven schmückt, spricht laut genug, daß die Juden Rußlands, wenn sie noch kein Vaterland haben, eines Vaterlandes würdig sind.

Mag man seit einigen Monaten wieder in unsere Päßse Moschko, Itzko schreiben — dies genirt uns nicht, um so b e s s e r, so sieht man, daß b r a v e R u s s e n auch Moschko 2c. heißen können.

Ist dies nun in kurzen Umrissen unsere Auffassung und unser Verhalten zu den Völkern, in deren Mitte wir leben, von dem Momente an, wo wir aufgehört haben, ein Volk im politischen Sinne des Wortes zu sein, ist dies der Boden, auf dem wir stehen — nun, fragen wir, ist dies ein Boden, auf welchem Euer „Kahal“ wachsen soll! ist dies der Boden, auf dem Eure Träume von Solidarität, von unsichtbarer Einheit, von geheimem Einverständniß über die Häupter aller Staaten hinweg, gedeihen sollen!

Wohl wissen wir, daß in der letzten Stunde man zu unterscheiden beliebt zwischen den Gebildeten und der Masse — wir geben diese Unterscheidung aber nicht zu, weisen jeden Vorzug vor unseren armen Brüdern als unberechtigt ab; wir können wohl mehr Wissen haben als sie, damit glauben wir aber nicht ein Jota mehr Recht zu haben, als die Ärmsten unseres Volkes; wir glauben vielmehr, das Recht darf so wenig unterscheiden zwischen Mensch und Mensch, wie der Sonnenstrahl, der Alle, Gute und Schlechte, gleichmäßig erwärmt, ohne nach persönlichem Verdienst zu fragen; und wie die Natur dafür gesorgt, daß das, was unwerth, d. h. unfähig ist das Licht zu ertragen, eben durch das Licht zu Grunde geht, so wird auch im Lichte der Gerechtigkeit derjenige zu Grunde gehen, der unfähig, d. h. unwerth ist das Recht zu genießen.

Man wird mir zwar entgegnen: aber der Unterschied ist doch unleugbar, besonders in der Messiasauffassung; denn während die Gebildeten in der allgemeinen geistigen Entwicklung, in der allgemeinen Humanität die Erlösung, d. h. einen idealen Messias erwarten, und somit voll und ganz ihre Staatspflichten erfüllen, in ihrer Zeit aufgehen, sind es die Massen, die unbekümmert um Bildung und Fortschritt, nur auf ihren persönlichen Messias hoffen, der sie nach Palästina zurückführen, den Tempel bauen, den alten Opfercultus einführen wird &c.

Wir entgegnen: und wenn auch! lasset ihnen ihren Glauben, er hindert sie nicht, gute Menschen, treue Nachbarn, redliche Staatsbürger zu sein, denn in ihrem Messiasreich wird die Gleichheit aller Menschen, Wahrheit, Recht und Liebe, und besonders der Friede zwischen den Menschen allgemein sein, da wird „der Bär neben dem Stier und der Wolf neben dem Schaf weiden" Jesaia 11. 5 „und sie werden umschmieden ihre Schwerter zu Sensen, und ihre Spieße zu Winzermessern, „und sie werden nicht erheben ein Volk gegen das andere das Schwert, und nimmer erlernen das Kriegshandwerk" Micha 4. 3; laßt sie hoffen auf die Wiedereinführung des Opfercultus, in ihm wurden „jährlich am hohen Feste 70 Farren geopfert für das Wohl der 70 Völker der Erde!" S. Jalkut P. Pinchas.

Es leuchtet somit ein, daß der persönliche Messiasglaube die Juden nicht abhalten kann, gut, wahr und redlich zu sein, und um mehr hat die Gesellschaft sich nicht zu kümmern; übrigens ist es das Volk, das ebenso gut wie die Gebildeten die Stimme der Zeit hört, das ihrem Rufe sich stellt, um sich einzufügen in die neue Ordnung der Dinge.

Seht, wie sie von allen Seiten eilen, ihre Kinder in die öffentlichen Schulen zu schicken, einer weltlich nützlichen Thätigkeit zuzuführen, productiven Antheil zu nehmen an dem vollen Leben der Gegenwart und des Landes.

Oder glaubt Ihr vielleicht, der Chassid, der die glänzenden Peios seines Söhnchens abschneidet, bevor er den Kleinen in die Schule schickt, gebe sich der geheimen Hoffnung hin, daß diese Löckchen je wieder zu ihrer normalen Länge heranwachsen, je wieder mit ihrem klassischen Nimbus das blasse Gesichtchen umglänzen würden; oder daß der Sohn, dessen langer Kaftan der kurzen Soldatenjacke gewichen, je wieder den alten Freund zurückrufen werde, dazu ist der Mann zu praktisch; er wird anfangs vielleicht seufzen, dann aber resignirt er sich mit den Worten: „Gott führt seine Welt, will ers so, so wirds so gut sein." — Wie er dies nun mit seinem Messiasglauben ausgleicht, das ist seine Sache, der Staat hat sich nur um die Erfüllung seiner Pflichten, um seine Thaten zu bekümmern.

Und da spricht man von einem „Kahal"! Wir fragen: wer soll ihn bilden? womit? oder hält man uns für so dumm, daß wir, nachdem wir durch so viele Leiden und Opfer, mit unserem Blut und Leben in das allgemeine Volksschicksal uns eingekauft haben,. uns zum Extragebrauch noch ein Privatschicksalchen construiren möchten! dies wäre, abgesehen von der inneren Unstatthaftigkeit und Unmöglichkeit, eine vollständige Unkenntniß der Situation, eine bornirte Verkennung der Zeit und ihrer Entwicklung, und so weit sind wir doch nicht zurückgeblieben in der Geschichte; denn schließlich hat die Zeit in uns einen politischen Instinkt entwickelt, wir wittern das Tagesgrauen, auch wenn die Nacht

---

Anmerkung. Wohl wurde mir von hochintelligenter Seite bemerkt, daß dies Alles den Glauben an den Kahal nicht erschüttern werde, man glaube einmal an seine Existenz, halte diese für psychologisch begründet. Warum sollten auch die Juden von ihren Mitteln, ihrer Intelligenz, Energie u. s. w. nicht wenigstens einen defensiven Gebrauch machen! Auch sei es sehr unpolitisch von mir, die Existenz des Kahal oder wenigstens den Glauben an denselben zu bestreiten, denn die Juden würden nur vorwärts kommen, wenn man eine gewisse Kraft in ihnen wahrnehme, oder wenigstens vermuthe. Es mag dem nun sein wie ihm wolle, ich aber will nicht politisch, sondern wahr sein, wir sind einmal von unserem Schicksale nicht auf Kraftthätigkeit angewiesen, sondern auf die stillwirkende Macht der Wahrheit und des Rechtes, wie der Prophet sagt: nicht durch Macht, nicht durch Kraft, sondern durch Geist. S. Sacharia 4. 6.

noch über den Thälern ruht, wir wissen, es wird tagen, langsam — gut, so warten wir; wir haben so lange gewartet, warten wir weiter; haben's ja gelernt in guter Schule, und Zeit haben wir auch dazu, die Zukunft ist lang.

Wie es aber mit unserer Wartefähigkeit, wie es mit unserer Zeit bestellt sein mag — zum „Kahal" werden wir nicht greifen, dies hat keinen Sinn, keinen Zweck, und mit sinnlosen und mit zwecklosen Sachen geben wir uns nicht ab — dies wirft man uns doch sonst nicht vor.

Schickt darum Euer Gespenst nach Hause, werft Eueren „Kahal" zu den Todten, Ihr könnt es um so eher, als er nie gelebt hat.

Nun fragen wir uns aber doch, wie ist diese Fabel entstanden, wie so konnte sie sich selbst bis in die höchsten, wohldenkendsten Kreise verbreiten, und besonders wie kommt es, daß sie nur in Rußland gefunden und geglaubt wird? Wir denken, daß gerade in der letzten Frage die Antwort ruhen mag; wir finden hier in der Volksadministration eine Eigenthümlichkeit, wie sonst nirgends in dieser Weise ausgeprägt; während in allen europäischen Ländern die Administration möglichst centralisirt ist, haben hier zu Lande die Gemeinden ein gewisses Selbstverwaltungsrecht, und werden von der Regierung als Corporationen angesehen, d. h. sie haben der Regierung gegenüber solidarisch für ihre Verpflichtungen zu haften; die Regierung hat es nicht mehr mit den Individuen zu thun, sondern die Gemeinde kommt auf für die Abgabe der Steuern und Rekruten. Naturgemäß mußte somit die Gemeinde eine gewisse Macht ihren Angehörigen gegenüber haben; diese Macht hat die Judengemeinde (Kahal, wie wirs eben erklärt) nun mit großer Energie zur Erfüllung ihrer Staatspflichten ausgeübt, manchmal hat sie wohl auch die Grenze überschritten, manchmal auch ein bischen Persönlichkeit mit dem Amtseifer vermischt — so lag denn die Vermuthung sehr nahe, daß die Gemeinde, die so mächtig ihren Angehörigen gegenüber sich zeigt, gegen die sie doch immer eine gewisse Rücksicht und Milde religiös-nationaler Sympathie hat, über ganz eigenthümliche Mittel verfügen muß, die dem Fremden gegenüber gewiß als viel größere Macht sich geltend machen müßten.

Man vergaß ganz, daß die Macht der Gemeinde ausschließlich darauf beruhte, daß sie gerade nicht in ihrem eigenen Interesse, sondern im Namen der Regierung arbeitete; man sah nur, was man sehen wollte, den geheimen Einfluß, die energische Thätigkeit der Juden, hielt sich

dabei an den fremd klingenden Namen „Kahal“, und das Gespenst war fertig.

Hielten die Juden da und dort gegen einen Gutsbesitzer, der etwa die Pacht erhöhen oder sonst den kleinen Tyrannen spielen wollte, zusammen, und ließen ihm seinen Schnaps auf dem Hals, so war die Verschwörung reif und der „Kahal“ stand in voller Blüthe.

Wie gerne wäre ich jetzt mit dieser ganzen Angelegenheit fertig, und ich glaube, daß auch Du, lieber Leser, genug daran haben dürftest, aber ich und Du, wir machen noch nicht das ganze Publikum aus, und da giebt es Manche, die einen ganz andern Geschmack haben; die Einen, nennen wir sie die guten, etwas zähen Spießbürger, denen ein alt gewohntes Vorurtheil ebenso lieb ist, ebenso behaglich warm sitzt, wie ihre gute Schlafmütze, und die darum das eine ebenso wenig entbehren mögen wie die andere, die rufen: Wie, so wären also die Juden dieselben Menschen, so ganz wie wir Anderen, dies geht nicht, kann nicht gehen! — Sie wollen lieber ihre alten Juden, mit allem was drum und dran hängt, daran sind sie gewöhnt, so soll es bleiben, das ist so hübsch gruselig in gut geheizter Stube, bei hellem Lampenlicht, wenn der Samowar singt und brummt; dann ist es auch ein hübsches Drohmittel, wenn die Kinder unartig sind und nicht zu Bette gehen wollen. — Diese guten Leute, die wollen sich ihre Juden nicht nehmen lassen, die gehören einmal zu ihrem Gedankenkreis, zu ihrer Weltanschauung, zu ihrer satten Behaglichkeit, besonders zu ihrer doppelt wattirten Gemüthsruhe als Christenmenschen, als erbgesessene Staatsbürger — nehmt ihnen ihre Juden, und es fehlt ihnen etwas, sie kennen sich nicht mehr aus in dieser Welt, sie treten unsicher auf, als wären sie barfuß in ihren Stiefeln.

Andere, sie lieben es, wenn man sie politische Köpfe nennt — die lächeln heimlich und lassen sich nichts vormachen, „ja dies wäre schön, wenn man die Juden weißwaschen wollte, Jud bleibt Jud; oder wie, wir sollten uns geirrt haben, oder sollen annehmen, die ganze Welt habe sich geirrt, und auf was hin, auf das Wort Eines von ihnen, und dazu eines Rabbinen, der wahrscheinlich die Geschichten alle so gut kennt als wir, und vielleicht noch ein bischen besser, und nun mit seiner scheinbar offenen Weise die arme Christenwelt hinters Licht führen, und sie auf den Gedanken bringen will, daß sie bisher Unrecht gethan habe, wenn sie die Juden verfolgt, gejagt, beraubt, auch hin und wieder ein bischen todt geschlagen — credat Judäus Apella!“

Nun kommen die Opportunitätsmänner, die ziehen bedächtig die Stirn in Falten und doziren also: „die Sache mag sich so verhalten, der Mann scheint sogar ziemlich ehrlich zu sein, auch haben wir Beispiele, daß die öffentliche Meinung sich zuweilen geirret; aber die höhere Staatsweisheit läßt es zweckmäßig finden, für gewisse Umstände und Verwicklungen einen Sündenbock zur Hand zu haben, dem man eventuell Eigenes und Fremdes aufladen, auf den man eventuell die demonstrationsbedürftige Überkraft der Massen hinleiten kann, überhaupt ist es nicht gerathen, mit Traditionen zu brechen, nur nicht zu rasch aufräumen, selbst nicht mit Vorurtheilen, die Menschheit muß hübsch langsam vorangehen, Völker dürfen keine Sprünge machen, das hat sein Bedenkliches."

Hören wir die Praktiker, die erklären mit einem gewissen ehrlichen Cynismus: „Ihr mögt Recht haben, aber wir können uns mit euch nicht abgeben, wir haben so viel mit uns zu thun, daß wir für euch keine Zeit haben" — dies ist zwar sehr redlich gesprochen, aber sehr unpolitisch gedacht . . .

Endlich kommen die Romantiker, für die hat das Mittelalter seine Berechtigung, „es liegt in diesen Sagen eine gewisse Romantik, die schaurige Gothik der Völkeridiosynkrasie, mit ihren Winkeln, Spitzen, Rosen und Dornen."

Nun sie mögen sich beruhigen, die Herren der Opportunität, der Praxis, der Romantik, Gothik und Völkeridiosynkrasie, es ist schon dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel hineinwachsen, es wird noch immer da und dort ein Stückchen Mittelalter bleiben, und wenn's nicht mehr recht gehen will, so opfert man den Stil, und hält sich an die Sache, man modernisirt den Judenhaß und seine Waffen. Und richtig, da ist schon eine zur Hand, die trägt den blanken Stempel der allerfrischesten Gegenwart, und ist doch wirksam, wie die klassische Hellebarde, und diese Waffe heißt:

III.

„Exploitation." — Wie dies Wort klingt! Was doch so eine gelehrte Endung für einen Zauber ausübt! Ja diese Worte auf ion, ius und besonders auf ium, die thun's Einem an. — Also „Exploitation", das ist die Parole des Tages, fliegt vom Nord zum Süd, und ruft unter ihre Fahnen Alles, was irgend mit klingenden Worten gerne um sich wirft.

Ja sie „exploitiren“ die Welt, die Gesellschaft, alle Classen von oben bis unten — da ist zunächst der arme Gutsbesitzer, der in alter, schlichter Sitte auf dem Erbe seiner Ahnen sitzt, sein Leben lang im Schweiße seines Angesichtes arbeitet, nur von Zeit zu Zeit ein bischen nach Paris geht, um zu verschnaufen, oder auch einen kleinen Abstecher nach Monaco macht, rein der Oeconomie wegen, denn in diesem kleinen idyllischen Städtchen lebt man sehr billig, und kann überdies seine Bedürfnisse noch anderweitig herausschlagen — er mag noch so solide sein — der Jude „exploitirt“ ihn; der Fabrikant, der Handwerker, der Bauer, Alles wird „exploitirt“; Alle arbeiten, produziren, der Jude allein arbeitet nicht, er hat nicht Feld, nicht Wiese, nicht Fabrik, nicht Werkstätte, nicht Pflug, nicht Egge, nicht Spaten, nicht Axt, nicht Hammer, nicht Zange — woher hat er, woher nimmt er, wovon lebt er?

Antwort: er „exploitirt“, d. h. er liegt zwischen den produzirenden und consumirenden Classen, nimmt mit List und Schlauheit, was er braucht, und lebt so auf Kosten der arbeitenden Welt.

Nun dies hört sich allerdings bedenklich an, aber, mein lieber Leser, es ist nicht ganz correct mit der Zeichnung bestellt, die man Dir da vorgelegt; erstens arbeitet der Jude wohl, und zwar sehr gerne, wenn er nur hat worauf und womit, er arbeitet als Feldbauer, als Handwerker, als Fabrikarbeiter, Kutscher, Lastträger, Wasserführer, Holzhacker, Taglöhner 2c.

Doch Du sagst, es giebt so Viele, die nicht arbeiten und doch leben — wohl wahr, es giebt welche, viele sogar, die keinen Besitz, kein Vermögen, keinen Stoff, keine Waare, kein Handwerkszeug, ja nicht einmal die Kraft zum Arbeiten haben — wir wollen hier nicht untersuchen, woher diese absolute Besitzlosigkeit kommen mag —, diese freilich gehen müßig, wie Du meinst, sie „exploitiren“, d. h. sie liegen zwischen den arbeitenden Klassen, und suchen durch Vermittlung zwischen Nachfrage und Angebot ihr Stückchen Brod zu erwerben, und erwerben es wirklich.

Wenn man dies so mit anhört, könnte man glauben, es wäre ein besonders leichtes und überdies angenehmes Geschäft, dies „Exploitiren“, ein bischen hinlaufen, ein bischen herlaufen, ein bischen schwadroniren, gestikuliren, die Sache ist fertig, und man streicht seinen Gewinn ein.

Glaubst Du aber wirklich, lieber Leser, daß das Ding so glatt geht, wie Du es hier abliesest, glaubst Du, daß es überhaupt sehr angenehm sei, zu schweben zwischen Erde und Himmel, d. h. zwischen dem

wirklichen Hunger nach irdischem Brode, und der möglichen Hoffnung auf himmlischen Kuchen! Glaubst Du, es sei beneidenswerth, wenn so ein „Exploitator“ in früher Morgenstunde Weib und Kind verläßt (denn diese Leute sind so anmaßend, Weib und Kind zu haben, ja sogar sie zu lieben), ohne zu wissen, ob er ihnen ein Mittagbrod nach Hause bringen werde; er selbst findet schon noch einen guten Freund, bei dem er im Vorbeigehen eine Papirosse borgt, da er seine Tabaktasche zufälligerweise (schon seit einigen Tagen) mitzunehmen vergessen. Nun er lauft hin und her, bietet da und dort seine Dienste an, er sucht Dir einen Käufer für jeden Gegenstand, den Du verkaufen, sucht Dir einen Verkäufer für jeden Gegenstand, den Du kaufen willst: gute Cigarren — er kennt die besten Sorten, Wohnung — er führt Dich, Alterthümer — der erste Antiquar ist sein Freund; er kennt Alles, thut Alles, um seiner hungrigen Familie Brod nach Hause zu bringen, d. h. er findet keinen Dienst zu nieder, keine Arbeit zu schwer, um seiner Familie willen; dies ist zwar nicht nobel, aber durchaus redlich, und wenn er Jemanden zu nahe tritt, so tritt er höchstens sich selber zu nahe, um das Stückchen Brod zu finden, und manchmal findet er auch dies nicht, borgt dann bei irgend einem Bekannten, oder versetzt, verkauft das Letzte, damit, wenn er nach Hause kommt, er nicht leer kommt, Weib und Kinder müssen essen, er selbst hat schon — gespeist!?

Ja aber, entgegnet man, dies sind die Proletarier der „Exploitation“, von denen sprechen wir nicht; wir meinen die Kaufleute, die Mäkler, die Zwischenhändler, die zwischen den Produzenten und Consumenten liegen, die von beiden den besten Gewinn ohne Mühe und Risiko abnehmen, die sind das Verderben beider, diese sind die wahren Exploitateure. Nun, sehen wir uns diese einmal näher an; Du bist ein gesunder Mensch, hast guten Appetit, issest gut, schläfst gut, mit einem solchen Normalmenschen läßt sich schon ein vernünftig Wort sprechen, denn der hat auch einen gesunden Verstand, ein gesundes Urtheil, und besonders ein gutes Herz; also noch einmal, Du issest gut, verdaust gut, schläfst gut, d. h. Dein Magen nimmt den Stoff auf, und vertheilt die Kraft an die Glieder, damit diese arbeiten können, d. h. daß die Hände sich rühren, Deine Füße gehen 2c.

Glaubst Du aber, mein lieber Normalmensch, daß die Geschichte so einfach vor sich geht, wie sie hier steht, daß der Magen nur aufnimmt und abgiebt, etwa wie ein Eimer, der Wasser aufzieht und ausgießt —

Gefehlt! Dein Magen füllt sich, je nachdem mit diesem oder jenem Stoffe, dieser Stoff würde schwer und unbeholfen in Dir liegen bleiben, würde Dir weder Sättigung noch Kraft geben, Deine Hände würden sich nicht rühren, Deine Füße nicht gehen können — daß dies geschehe, dazu braucht es noch eines kleinen, aber sehr wichtigen Zwischenakts, der Vermittlung zwischen Magen und Gliedern — und richtig, diese Vermittlung bereitet sich zur rechten Zeit vor; siehe da, sobald Dein Magen sein gehöriges Quantum auf Magazin hat, da öffnen sich kleine Drüschen, Würzelchen und Fäserchen, kriechen an die Nahrung heran, bohren, ziehen, saugen, füllen sich rund und voll — das sind die Mäkler Deines Organismus, kleine Egoisten, die haben durchaus keinen kosmopolitischen Sinn, denken nicht daran, für Andere etwas zu thun, für die Gesammtheit zu arbeiten, sie saugen und ziehen lediglich nur für sich; aber es gehört zur Bedingung ihres Lebens, daß, während sie scheinbar nur für sich handeln, sie zugleich für Andere thätig sind, indem sie unwillkürlich von den eingesogenen Säften weiter geben, den anderen Organen mittheilen, die schon warten, dasjenige aufzunehmen, was jene für sie vorbereitet haben — dies ist der Prozeß des Lebens, oder wenn Du willst, der Stoffbereitung, so kommt die Nahrung in das Blut, Saft in das Fleisch, Mark in die Knochen, Spannkraft in die Muskeln, und so lebst Du und bist gesund, Deine Hände rühren sich, Deine Füße gehen, kurz Dein ganzer Organismus ist gesund, und Du findest Dich überhaupt recht behaglich in Deiner Haut.

Wer will Dir nun sagen, daß diese kleinen Organe, diese Drüschen, Würzelchen, Fäserchen, diese Mäkler, die zwischen dem Magen und den Gliedern liegen, den Rohstoff an die Detaillisten — vermitteln, Müßiggänger seien, die beide „exploitiren"! Falsch, sie sind unbedingt nothwendig für die Erhaltung des Organismus in seiner Ganzheit, in seiner Lebensthätigkeit, in seiner Lebensfrische, in seinem Behagen; die Natur hätte sie nicht geschaffen, würde sie nicht dulden, wenn sie nicht nothwendig wären, und wehe dem Organismus, wenn er sie ausscheiden, vernichten, ihre scheinbare „Exploitation" hindern wollte, er würde selbst in Stockung gerathen, erkranken und sterben.

So verhält es sich mit der „Exploitation" der Juden — da liegt denn die reiche Ernte des Gutsbesitzers in den Scheunen, die reichen Produkte des Fabrikanten in den Magazinen liegen schwer, unbeholfen und lästig da, warten auf Bewegung, Räumung, Verkauf; denn es ist

kein Zweck für den einen wie für den andern, wenn ihre Stoffe und Produkte auf dem Lager bleiben; sie müssen abgeben, verkaufen, um Platz zu bekommen für weitere Thätigkeit, von der eben ihre Existenz bedingt ist — wie aber soll das vor sich gehen, weder der eine noch der andere kann selbst seine Produkte flüssig machen, fortschaffen, dem Kleinverbrauch zuführen. Dort warten wieder Tausende von Detaillisten, Zehntausende von Consumenten auf ihre Bedürfnisse, die einen brauchen Dies, die anderen Jenes, die einen in größerem, die anderen in kleinerem Maßstabe, sie können aber unmöglich sich selbst versorgen, können nicht selbst in die Hauptmagazine gehen, erstens geben sich die reichen Herren nicht mit dem Detail ab, dann haben sie vielleicht auch das baare Geld nicht vorräthig, würden auch zu viel Zeit verlieren, wenn sie für jeden Einkauf Haus und Werkstätte verlassen wollten. — Da kommt nun der Vermittler, er weiß, was dort abgegeben werden will, weiß auch, was hier gebraucht wird, kennt die Kapitalien, die sich einsetzen wollen, kennt ferner die Stellen, wohin die Kapitalisten ihre Waaren schicken können, vermittelt also die Fülle mit dem Bedürfniß, und Beiden ist geholfen, Beide haben ihren Nutzen, und er, der Vermittler — nun er arbeitet wahrlich auch nicht aus reiner Menschenliebe, aber unwillkürlich nützt er den Andern ebenso viel, und mehr als sich selber, denn er verbindet durch seine Thätigkeit die zwei Partien des großen Gesellschaftsorganismus, die ohne ihn nicht zusammenkämen, die ohne ihn sich nicht zu helfen wüßten, den Großproduzenten und den Consumenten, und dies nennt man „Exploitation".

Hat die Sache jetzt eine andere Gestalt bekommen, so wissen wir jedoch, daß ein Gleichniß nur das Allgemeine erfaßt, niemals den Begriff ganz deckt; fassen wir darum diesen genau, und beleuchten ihn durch spezielle Beweise — so ist „Exploitation" nichts mehr und nichts weniger, als die möglichste Benützung, ja Ausnützung, sagen wir sogar Ausbeutung gewisser Producte in gewissen Verhältnissen zum persönlichen Vortheil; dies ist aber genau genommen dasjenige, was jede Kraft und Thätigkeit in dieser unserer einmal nicht idealen Welt will, ja muß, wenn sie überhaupt etwas erreichen soll, sie sucht dadurch die Mittel zu gewinnen, der möglichen Gegenströmung zu widerstehen, den möglichen Gegenstoß auszuhalten, dies ist besonders das allgemeine „Credo" des Handels, der mit möglichst kleinem Aufwande von Capital und Zeit den möglichst großen Gewinn erzielen will.

Der Handel aber ist für die staatliche Gesellschaft die Bedingung des Lebens.

Wie der menschliche Körper nur dann gesund ist, wenn sein Blut frisch und fleißig durch alle Glieder kreist, wenn seine Kräfte gleichmäßig vertheilt, nirgends Überfluß und nirgends Mangel ist, so kann der Staatskörper nur dann gedeihen, wenn die Gesammtheit seiner Kräfte stets thätig circulirt, wenn er kräftige Factoren hat, den Überfluß des einen Theils dahin zu schicken, wo es ihm mangelt, resp. den diesseitigen Mangel zu decken mit dem jenseitigen Überfluß (inländischer Handel); hat er aber einerseits im Ganzen so viel Überfluß, daß er ihn selbst nicht verbrauchen kann, fehlen ihm andererseits Gegenstände in dem Maße, daß die eigene Produktion sein eigenes Bedürfniß nicht decken kann, so giebt er im ersten Falle seinen Überfluß an das Ausland ab (Export), während er im zweiten Falle seinen Mangel vom Auslande her deckt (Import). Die Vermittlung dieses für den Staat nothwendigen Tausches übernimmt nun der Handel.

Da aber alle Zwischenfälle im Momente der Disposition nicht zu übersehen und zu berechnen sind, da die Waaren aus der Ferne kommend, in die Ferne gehend, in ihrem Werthe dem Einflusse der Zeit, der Transportmittel und sonstiger Conjuncturen unterliegen, d. h. steigen und fallen können, also die Möglichkeiten für und gegen berechnet werden müssen, so heißt dieser Handel: Speculation.

Wer speculirt, unterwirft also seinen sicheren Besitz den Wechselfällen der Conjunctur, d. h. er riscirt einen möglich größeren Verlust gegen einen möglich größeren Gewinn, ein Risico, das jedoch nur ihn angeht, während Staatsüberfluß und Staatsbedürfniß ausgeglichen sind und auch der einzelne Consument sein Bedürfniß gedeckt weiß.

Selbstverständlich sucht der Speculant, um der Chance des Verlustes möglichst vorzubeugen und den Gewinn möglichst zu sichern, den möglichst kleinen Einkaufspreis resp. den möglichst großen Verkaufspreis zu erzielen; dies nennt man in der ganzen Welt: Speculation, und man findet es berechtigt, hier aber, wo es Juden angeht, heißt es: „Exploitation“ und ist empörend.

Nun fragen wir, wem kann daran liegen, wenn die Speculation einmal nothwendig für den Staat, und dies die Grundlinien der Speculation sind, wem, fragen wir, kann daran liegen, ob der Speculant Jude oder Christ ist!

Kann der Jude die Grundverhältnisse von Mangel und Überfluß ändern, kann er den Producenten zwingen, zu verkaufen und gerade ihm zu verkaufen oder den Consumenten zwingen, zu kaufen und gerade bei ihm zu kaufen, wenn es beiden nicht selbst convenirt, und ist nicht unter den Juden selbst, sowohl im Einkauf als im Verkauf Concurrenz genug, wenn man etwa nicht annehmen will, daß alle Concurrenz nur fingirt und die Juden Rußlands schon jetzt ihre Geschäfte für den einstigen Staatsschatz von Palästina machen oder, was noch näher liegt, für den geheimnißvollen Tresor ihres „Kahals“!

Freilich einst war es anders, in jenen gebenedeiten Zeiten, wo der Jude noch nicht das schwere Unrecht beging, dem Producenten sein gutes Geld zuzutragen oder vorzuschießen, alle Mühe und alles Risico des Transports selbst zu übernehmen, damals verdiente der Producent freilich 3 bis 4 Rubel am Tschetwert Weizen, wenn etwa dieser nicht aus Mangel an Communicationsmitteln auf dem Gute liegen blieb und verfaulte oder als Transport mit Roß und Mann in der aufgeweichten Steppe versank — jetzt ruiniren die Juden Alles oder technisch ausgedrückt, sie „exploitiren“ Rußland, d. h. deutlich gesagt, sie übernehmen es, den Überfluß des Inlands dem Ausland zuzuführen, d. h. das ausländische Geld ins Land zu bringen, nach Umständen den inneren Mangel vom Auslande her zu decken, d. h. das Land vor Mangel zu schützen, dem Producenten den frei vereinbarten Preis zu zahlen, dem Consumenten sein Bedürfniß zum Marktpreis zu liefern, alles dazwischen liegende Risico allein zu tragen, und dies nicht etwa zu dem früheren hohen Gewinn, sondern die Exploitateure begnügen sich mit dem relativ kleinsten Vortheil, ja es kommt auch vor, daß sie noch Fett über die Gans gießen müssen.

Nun dürfte man vielleicht fragen, wenn die Speculation so vieles einsetzt und so wenig gewinnt, warum geben sich die Juden ihr hin? Sind sie so besorgt, so aufopferungsvoll für die Menschheit, so selbstlos in ihrer Thätigkeit und endlich, wie geht es zu, daß die meisten Speculanten sich doch so ziemlich gut befinden?

Wir antworten: Der Jude als Speculant ist ebenso entfernt, sich zu opfern, oder sein Interesse dem allgemeinen Wohl unterzuordnen, als irgend ein Kaufmann der Welt, wie man überhaupt gar nicht aus Religion handelt, höchstens in gewissen Fällen — mit der Religion.

Der Jude giebt sich der Speculation hin, weil dies das freieste Gebiet der Thätigkeit ist, weil hier jede Summe ihre Anlage findet, weil er mit dem Handel sich begnügen muß, da er nicht selbst produciren kann; — er scheut nicht das Nomadenhafte dieses Gewerbes, weil die Verhältnisse es ihm aufgedrungen haben; aber eine Schädigung des öffentlichen oder Privatwohlstandes, d. h. die sogenannte „Exploitation“ ist hier so wenig zu erkennen, als vielmehr beide Parteien nur dabei gewinnen können.

Aber, entgegnet man, es ist nicht der Handel im Großen, sondern der Kleinhandel, der die niederen Klassen des Volkes aussaugt d. h. „exploitirt“.

Betrachten wir nun auch dieses Verhältniß! Nun denn, der Kleinhandel wendet sich an den Bürger, an den Handwerker, Landmann ꝛc., bietet ihm Gelegenheit, das, was er braucht, frei zu kaufen, d. h. zu einem ihm billig scheinenden Preise zu erwerben, scheint dieser Preis ihm zu hoch, so ist die Concurrenz groß genug, denselben Gegenstand anderswo zu finden — wo ist hier die „Exploitation?“

Nun heißt es aber, der Hausirer ist zudringlich, schwatzt, rühmt, lobt, dringt seine Waare auf, — aber jede Stube hat schließlich doch eine Thüre, von welcher der Hausherr den ihm gutdünkenden Gebrauch machen kann.

Gehen wir nun zum Kauf über, der Händler kommt und sucht beim Bauer einige Tschetwert Weizen, Leinsaat, Erbsen, Wolle, Roßhaare, altes Eisen ꝛc., beim Bürger alte Kleider ꝛc. zu kaufen. — Wo ist aber da das Unglück? zwingt er jenen zum Verkauf überhaupt, oder zu einem bestimmten Preis insbesondere, oder ist Alles freie Vereinbarung?

Weist man wieder auf die Zudringlichkeit hin, so weise ich wieder auf die Thüre hin.

Ja, wo ist das Unglück, wenn der Jude die Produkte des Bauers zu dem frei vereinbarten Preis in seinem Hause kauft, statt daß der Bauer damit in die Stadt fahren muß, Zeit verliert, einige Rubel verzehrt, halb oder ganz betrunken nach Hause kommt, mit seinem oder auch ohne sein Geld!

Wo ist ferner das Unglück, wenn der Jude die alten Kleider, verbrauchte oder zerbrochene Gegenstände beim Bürger oder Handwerker kauft, statt daß sie bei diesem verfaulen, und ganz zwecklos verderben,

während er sie als Rohstoff verwerthet, sie für die allgemeine Benutzung erhält, und noch einen persönlichen Gewinn erzielt — und dies nennt man „Exploitation!“

Wahrlich, es gehört eine an die Grenze der Bornirtheit streifende Willenskraft dazu, eine Art und Weise des Handels, die auf der vollsten Freiheit der beiden Contrahenten beruht, den beiden den möglichsten Nutzen gewährt, „Exploitation“ zu nennen!

Aber, heißt es endlich, der Jude verleitet den Bauer durch Schlauheit zu unnöthigen Ausgaben, schwatzt ihm Waaren auf, die er nicht bezahlen kann, saugt ihn aus d. h. „exploitirt ihn.“ — Sehen wir uns auch dieses Unglück näher an: Moschko kommt mit seinem ungeheuren Packe zu Iwan Wasiliewitsch, und preist ihm seine Waaren an, wie schön, wie gut, wie solid sie sind, und besonders wie billig, halb geschenkt, und dazu giebt er sie auf Credit; da ist Tuch zu einem neuen Rock, da ein seiden Halstuch, eine neue Pfeife, zu der man nur die Hälfte Tabak braucht — (daß sie aber auch nur halb so lange raucht, dies sagt Moschko Schlaukopf nicht, aber Alles braucht man ja nicht zu plaudern), und was das Übermaß alles Luxus, auch ein neues Schnupftuch.

Der gute Iwan ist ein überlegender, ruhiger Mensch, schön wäre dies Alles wohl, aber es graut ihm vor diesen schönen Sachen, er fühlt, er wird nicht heimisch in ihnen sein, wie in seinem guten, alten Schafpelz; Moschko schwatzt weiter, jener drückt dann behaglich die Augen zu und verneint, will nur das Vergnügen noch ein bischen kosten, daß man ihm solche schöne Sachen geben will, verkaufen will, und alles ohne Geld . . . . .

O lieber Iwan, hättest Du lieber entschieden einmal fest „nein“ gesagt, und kurz abgeschnitten, aber Du spieltest zu lange mit der Versuchung, und wie Du endlich Deinen Entschluß mit einem gesunden Fluch ausführen willst, da ist es schon zu spät, die Thüre geht auf, Iwanowna tritt ein — und es wiederholt sich die alte Geschichte, die immer neu bleibt, Frau Iwanowna sieht die lockende Sünde — gleich ihrer Stammmutter Eva wird sie die Verführerin ihres Mannes, sein schwankender Widerstand verliert sich immer mehr. — Wie schön ist auch der roth und gelb gestreifte Kattun mit den grünen Blümchen, das prachtvolle Umschlagetuch mit den Vögeln und Schmetterlingen, genug, sie beißt in den Apfel, und giebt auch ihrem Manne davon, und der gute

Iwan denkt: muß schon gefressen sein, nun so fresse ich denn auch mit. — Und siehe da, sie haben vom Baume der Erkenntniß gegessen und es gehen ihnen die Augen auf, und sie sehen sich an, daß sie sehr gut gekleidet sind, und sie schämen sich nicht, im Gegentheil, sie sind ganz stolz auf die neuen Figuren, die sie machen werden.

Wie, so wäre denn zur Verschwendung noch der Stolz hinzugetreten! o Juden, dies ist Alles Euer Werk!

Vorbei ist's, armer Iwan, mit Deiner harmlosen Ruhe, vorbei mit der Paradiesesunschuld Deines Schafpelzes, in dessen milder Atmosphäre Mensch und allerlei Gethier gemüthlich zusammenwohnten!

Nun sehen wir uns das Unglück näher an. Die Leute sehen für's erste, daß der Mensch nicht an seinen Rock, wie die Schnecke an ihr Haus gebunden ist; sie bekommen Sinn für Farben- und Formenschönheit, lernen prüfen, wählen und berechnen, wenden Aufmerksamkeit auf sich und ihr Äußeres, auf ihren Haushalt, und besonders auf ihre Kinder, denn diese dürfen unmöglich in den alten Leinwandjacken herumlaufen, wenn der Vater aussieht wie ein „großer Herr" und die Mutter gar wie eines Popen Frau. Als nächste Nothwendigkeit stellt sich heraus, daß man etwas mehr Wasser consumirt, anfangs zwar nur äußerlich, aber es wird schon bald mehr Terrain gewinnen; man merkt bald, daß man sich nicht mehr betrinken darf, besonders in einem so kostbaren Staatsanzug nicht in der Schänke, noch weniger im Kanal sich herumwälzen, ebensowenig die angeheiterte Fuseligkeit auf dem Ofen ausschlafen darf.

Wir haben somit als nächste Folge von Moschko's Verkehr zu notiren: Farben- und Formensinn, Prüfung und Berechnung der Verhältnisse, Selbstbeobachtung, Respect vor der eigenen Person, Reinlichkeit, Mäßigkeit; kommt nun noch hinzu, daß die erste Ratenzahlung sich naht — und Moschko versteht in diesen Dingen keinen Spaß — so muß man sparen, darf weniger trinken, und muß überhaupt Ordnung und Berechnung einführen. Allmälig merkt Herr Iwan, daß es doch besser ist, wenn man etwas erübrigt, als wenn man Alles vertrinkt; denn wenn die Schuld endlich abgezahlt ist, so sagt er sich, daß er zwar weniger getrunken hat, aber daß es doch gegangen, und er zu etwas gekommen ist. Es ist somit doch nicht übel zu sparen; hat Moschko nichts mehr zu bekommen, so kann man auf eine Ziege, sogar auf eine Kuh weglegen, und der Mann ist auf dem Wege, einen Besitz zu erwerben.

Wir fragen nun, was wird im Einzelnen und im Ganzen, d. h. für die Bauernfamilie, für das Dorf, für den Distrikt, ja für den Staat nützlicher sein, der Bauer, der in seinem Urzustande den alten Pelz des Vaters fortträgt, in ihm sich betrinkt, in ihm seinen Rausch ausschläft, Sonntags die Ersparniß der Woche in die Schenke trägt, zur Erhöhung der Feststimmung Weib und Kind durchprügelt, Montags früh mit schwerem Kopfe und abgespannten Gliedern an die Arbeit geht, die ihm verhaßt ist, weil er in ihr nur die zwecklose Mühe sieht, oder der von Juden „exploitirte" Bauer, der entweder selber schon, sicher aber in der zweiten Generation ein fleißiges, berechnendes, besitzendes Familienoberhaupt und ein consumirendes d. h. steuerfähiges Mitglied im Staate sein wird.

Wir haben nun die „Exploitation" der Juden nach allen Richtungen hin beleuchtet, und ihre bedenklichen Folgen offen dargelegt — und nun! . . .

Ein zweites Feld der „Exploitation" ist der „Schnapshandel", der das Volk aussaugt, es physisch und moralisch zu Grunde richtet, und wer ist daran Schuld? — Natürlich der Jude.

Was das Geschäft im Großen betrifft, so ist es in der Abtheilung des Getreidehandels oben bereits mit einbegriffen; wir haben es hier nur noch mit dem Detailhandel zu thun.

Wäre die Möglichkeit zu erreichen, das Volk überhaupt zu verhindern, Schnaps zu trinken, könnte man ihm einen gesunden, billigen, kräftigen Trank bieten, so wäre dies allerdings ein großes Glück, sowohl im allgemeinen als im besondern; da dies aber für jetzt noch nicht möglich, und da es scheint, daß Schnaps getrunken werden muß, so können wir keinen Unterschied absehen, ob eine Jude oder ein Christ diesen Schnaps verkauft; oder glaubt man vielleicht, daß, wenn der Kabakhalter Peter hieße, statt daß er Izko heißt, vielleicht weniger Schnaps getrunken würde, daß derselbe weniger verderblich wäre, Gesundheit und Wohlstand weniger untergraben würde!

Wir glauben, die Frage liegt nicht darin, wer den Schnaps verkauft, sondern daß er überhaupt verkauft, resp. fabricirt wird.

So lange aber **der Staat** die Spiritusfabrikation nothwendig hat, so lange **die privilegirten Stände** für gut finden, Schnaps zu brennen, so lange sie kostspielige Fabriken zu diesem Zwecke anlegen, so lange selbst **der Adel** es seinem Namen und Stammbaum entsprechend findet,

unter die Industriellen zu gehen, und die möglichst große Rente aus dieser plebejischen Industrie zu ziehen, so lange man es besonders praktisch findet, Juden und nur Juden als Pächter anzustellen, so lange werden sich immer unter diesen einige arme Schlucker finden, die sich zu diesem unglücklichen Geschäfte hergeben — und darum dieses ewige Geschrei von „Exploitation."

Denken wir uns nun einmal das Verhältniß umgekehrt, es wären hochgestellte, oder wenigstens hoch hinaufreichende Juden, die diesen brennenden Tod fabrizirten, und durch arme Christen an das Volk verkaufen ließen, wie herrlich ließe sich da phantasiren von einem tief angelegten höllischen Plan, der die arme, ahnungslose Christenheit erst moralisch vergiftet und dann physisch, erst einige Christen zu Handlangern herabwürdigt, die dann die Massen insgesammt ruiniren müssen.

Auf dieses herrliche Thema muß man aber leider verzichten, es ist und bleibt nichts weiter, als daß einige Hunderte, sagen wir einige Tausende von Juden als Handlanger in dem Engrosgeschäft des großen Grundbesitzes dienen, — nun denn, das Thema bleibt dasselbe, nur mit einigen Variationen, das Motiv klingt und athmet durch.

Nun geben wir zu, daß auch das jetzige Verhältniß traurig ist, es wäre uns 'wahrhaftig viel lieber, der arme Jude fände auf irgend eine anständigere Weise sein Brod, als in dieser nichtswürdigen Faulenzerei, die ihn verdammt, unter der Thüre zu stehen, und zu warten, bis irgend ein armer, vielleicht schon halbbetrunkener Mensch ihm seine letzten paar Kopeken zuträgt; aber was soll er thun, er, der keinen Nahrungszweig, keine Thätigkeit hat, der nicht auswandern, nicht übersiedeln, sich nicht rühren kann, soll er aus purer Tugendhaftigkeit die Offerte des reichen Grundbesitzers, der ihm Schnaps und Wohnung (d. h. die Möglichkeit zu leben) giebt, zurückweisen, und lieber hungern, als das berüchtigte Labsal aus des Adels Faß in des Bauers Glas gießen!

Aber, entgegnet man weiter, „eben in diesem Vermitteln liegt ja das Unglück, gäbe sich der Jude nicht zum Vermittler her, so würde das Verderben keine so weite Ausdehnung finden."

Wie aber, wie steht's in den Provinzen, in denen gar keine Juden wohnen, folglich auch keinen Schnaps verkaufen können, wird dort weniger getrunken, ist der Schnaps dort weniger verderblich, ist das Volk dort gesitteter, mäßiger, wohlhabender? Ein Blick in die Statistik zeigt deutlich genug, daß nicht der Jude es ist,

der das Volk verdirbt, sondern der Schnaps, und die unselige Neigung der Massen sich zu berauschen, vergessen zu wollen.

Aber dies alles thut nichts, möge der Großgrundbesitz den Schnaps fabriziren, möge das Volk ihn wollen, man sieht nur, was man sehen will — die „Exploitation" der Juden.

Jetzt kommt endlich der Hauptschlag, den jeder gute Fechter sich natürlich für zuletzt aufbewahrt — der Wucher. Nun denn, wir setzen alle Phrasen, von der einfachen Verwerfung bis zur Brandrakete der Entrüstung, als bekannt voraus, und kommen zur Sache: Der Wucher ist der ausgeartete Sohn eines braven Vaters — ursprünglich fand man es selbstverständlich, daß, wer übriges Geld hatte, mit diesem seinem bedrängten Nebenmenschen aushalf; trat nun der Fall ein, daß der Darleiher, während sein Geld Jenem nützte, dadurch, daß er über sein Eigenthum nicht mehr verfügen konnte, selber zu Schaden kam, so war eine gewisse Entschädigung gerecht; später wurde in Berücksichtigung dieser Möglichkeit die Entschädigung für alle Fälle vorausbestimmt, was um so leichter zu erhöhten — Zinsen führen konnte, als die Schätzung in der Hand des Darleihers lag — und der Wucher war fertig. Nun hatte der Wucherer nur mit sich einig zu werden über Recht und Billigkeit, zu sagen: dies ist meine Waare, dies ihr Preis, wem sie zu theuer ist, der möge sie mir lassen.

Wir erkennen nun, daß der Wucherer, obwohl er sich von fremder Arbeit bereichert, dennoch ein erträglicher Mensch, ja sogar ein Wohlthäter sein kann, wenn er nur mäßig in seiner Zinsbestimmung ist, weil er durch sein Darleihen dem Bedrängten die Möglichkeit der Rettung bietet, ohne welche jener zu Grunde ginge.

Anders derjenige, der auf die Noth des Nebenmenschen lauert, sie kalt ausbeutet, aus den Ruinen der Unglücklichen den Palast seiner Zukunft baut, der tritt aus dem Kreise der Menschheit heraus, wird zum Raubthier, das anfangs scheu dahinschleicht, bald aber durch den Erfolg frech gemacht, sich als berechtigte Existenz gerirt; ein gefährliches Geschöpf, gegen welches die Gesellschaft vom Standpunkt des Selbstschutzes aus das Recht, vielleicht sogar die Pflicht hätte, es auf die eine oder andere Weise unschädlich zu machen. Ja, ich glaube, daß man zum Schutze der Gesammtheit brevi manu gegen einen solchen Wucherer vorgehen müßte, wenn damit die öffentliche Ordnung und die Achtung vor dem Gesetze nicht angegriffen würde. Ist nun die Selbsthilfe in einem

gesetzlich geordneten Staate nicht zulässig, so muß der Staatsanwalt als das verkörperte Recht einen solchen Wucherer mit den mächtigen Griffen des Gesetzes packen, jede Milde ist hier ein Verbrechen gegen die Gesellschaft, eine Ermunterung des frechen Geldbanditenthums.

Du siehst, mein Leser, ich bin ziemlich klar in meinen Ausdrücken für das, was ich für recht halte; nun aber sage mir, sind die Juden Wucherer? sind sie alle Wucherer, und sind sie es als Juden, d. h. von ihrer Religion dazu verpflichtet, oder auch nur dazu berechtigt, von ihrer Rasse besonders dazu befähigt — und sind sie schließlich Wucherer der letzten Kategorie — oder giebt es unter diesen Raubvögeln auch solche, die sehr fleißig, und vielleicht sogar, bevor sie sich — an ihr Geschäft machen — das Kreuz schlagen?

Ich bin nicht sehr bekannt mit dieser Zucht. Meine älteste Erfahrung reicht hinauf bis zu einem gewissen „Papa ....“ in Heidelberg (wer das Glück hatte, in den dreißiger oder vierziger Jahren dort zu studieren, und zuweilen etwas über den väterlichen Etat hinausgriff, der wird sich wohl des Namens erinnern), und für den mochte man bürgen, daß kein Tropfen jüdischen Blutes in seinen Adern floß; auch seitdem erlaubt mir meine indirekte Bekanntschaft die Behauptung, daß allerlei Volk auf dieser Straße zu finden ist.

So laßt mir also meine Juden ungeschoren, das alte Testament ist ebenso unbetheiligt an diesen Geschäften, als das neue; findet Ihr Abramko, Schmelke 2c. auf verbotenen Wegen, so greift sie, n. b. mit den §§ des Gesetzes, da es anders nicht recht geht; greift sie, aber als Verbrecher, und nicht als Juden; denn wahrlich, weder ihre Religion noch ihre Nationalität hat Antheil an ihrem dunkeln Gebahren; greift sie, straft sie, aber nicht mehr und nicht weniger als Peter oder Paul, die nicht um ein Haar besser sind, als sie.

Ja man hört sogar behaupten, und zwar Leute von Erfahrung, daß jüdische Wucherer viel milder sind, als ihre christlichen Herren Collegen, indem sie ihr Opfer nicht würgen, sondern mit einer gewissen Gemüthlichkeit aussaugen, ja ihm sogar noch etwas Lebensfähigkeit lassen, damit es sich wieder erhole — zunächst sind die Herren vorsichtiger Natur, vermeiden nach Möglichkeit öffentlichen Skandal; dann haben sie ungeheuren Respekt vor jenem blassen Mann mit seinen schrecklichen §§; endlich wissen die guten Seelen, geleitet vom Instinct der Katze, die der Maus, welche sie einmal unter der Tatze hatte, gerne die Freiheit giebt,

einige Rettungsversuche zu machen, daß das Opfer nicht zu weit sich entfernen dürfte; während der christliche Wucherer mit einem Griff ihm den Garaus macht, wahrscheinlich in der frommen Absicht, das Opfer nicht lange leiden zu lassen.

So haben wir denn die drei Gespenster uns angeschaut, die das Wohl und die Ruhe der Gesellschaft bedrohen: sie heißen: „Christenblut“, „Kahal“ und „Exploitation“; wir haben aber auch erkannt, daß es nur Phantasien, Schreckbilder für schwachgläubige oder abergläubische Menschen sind.

Nun fragen wir, geziemt es einem großen Volke, sich mit Kindermärchen zu beschäftigen? geziemt es einem Volke, das dem hellen Tag entgegengeht, seinen Blick zurückzuwenden auf die Gestalten der Nacht und Finsterniß; oder besser, ist es seiner geistigen Führer, seiner journalistischen Leiter würdig, den alten Wahn aufzufrischen, und neuen etwa noch zu erfinden; und seid Ihr auf diese Weise es nicht selbst, die dieselben Verbrechen, deren Ihr uns fälschlich zeihet, in der That begehet, wenn auch auf feinere Weise! — Ihr vergießt zwar nicht, aber Ihr vergiftet das Blut Eures Volkes mit Wahn und Haß; Ihr bildet einen **Kahal** d. h. einen Verein, der Zwist und Unheil über Land und Leute verbreitet; Ihr seid es, die Ihr die unschuldige Gläubigkeit des Volkes **exploitirt**, des Volkes, das Euch blind vertraut, das somit die reinste Wahrheit von Euch erwarten dürfte, und was bietet Ihr ihm? — die Antwort erlasse ich Euch, gebt sie sebst Eurem Gewissen!

Laßt mich zum Ende noch eine Geschichte erzählen, wie ich sie vor langen Jahren auf meinen Wanderungen durch das sagenreiche Böhmen gehört:

War einmal ein großer Rabbi, vertraut mit allen Geheimnissen der sinnlichen und übersinnlichen Welt, er bildete sich eine Menschengestalt aus Lehm, die er „Golem“ (d. h. Klotz) nannte. Nun hatte der Rabbi eine kabbalistische Formel, wenn er diese dem „Golem“ ins Ohr raunte, erhob er sich, regte Hände und Füße, arbeitete und besorgte Alles, was der Meister bedurfte und wollte; nur galt es aufzupassen, die immer wachsende mystische Kraft im Zügel zu halten, denn ein unbewachter Moment genügte, daß sie Bann und Damm überstieg, dann

war's schwer, sie in die alte Grenze zurückzubringen — der Meister aber hatte eine zweite Formel, die er über den „Golem“ aussprach, und er legte sich zur Ruhe, ward, was er gewesen — ein Lehmklotz.

Der Meister hatte nun auch einen Lehrling, der sah staunend dieses Gebahren an und dachte bei sich, wie das doch eine schöne Sache ist, so einen „Golem“ zu haben, ihn zu erwecken, für sich arbeiten und thun lassen, wozu man Lust hat; wie hübsch müßte das auch sein, wenn man ihn einmal ein bischen necken, ein bischen auf die Nachbarn loslassen könnte, wie müßten diese erschrecken! dies wäre ein unbezahlbarer Spaß!

Eines Tages ging der Meister aus, und der Lehrling hatte nichts Eiligeres zu thun, als die Belebungsformel, die er dem Meister abgelauscht, über den „Golem“ auszusprechen — und siehe da, zu seiner großen Freude erhob sich der „Golem“, schüttelte sich, griff aus nach seiner gewöhnlichen Arbeit, da er aber diese nicht fand, und die losgebundene Kraft sich doch bethätigen wollte, fing er an, um sich zu schlagen und zu stoßen, zu brechen und zu zerstören, was er sah und fand, und als er im Hause fertig war, stürzte er auf die Straße, zerbrach, zertrat, zerstörte, was ihm in den Weg kam, und verbreitete Verwirrung und Vernichtung, Geschrei und Entsetzen ringsumher. —

Anfangs jubelte der Lehrling ob des gelungenen Spasses, dann wurde es ihm doch zu viel.

Aber umsonst stürzte er ihm nach, umsonst rief er: genug, nicht weiter! umsonst schrie er, laß ab, es war ja gar nicht so gemeint, umsonst suchte er in seinem schreckengelähmten Gedächtnisse nach der Zauberformel der Beruhigung — entweder hat er sie nie gekannt, oder im Schrecken sie vergessen, genug, der „Golem“ setzte das Werk der Zerstörung schrankenlos fort, und der unselige Lehrling sah mit Verzweiflung das Verderben, das sein Leichtsinn angerichtet.

Da kam der Meister, mit einem Blick überschaute er, was geschehen — mit festem Schritte nahte er dem „Golem“, mit fester Stimme rief er die Bannformel über ihn aus, und der „Golem“ sank zusammen, eine Ruine unter — Ruinen.

Genug des Unheils war aber bereits geschehen . . . . Nun wir kennen den „Golem“, wir kennen den Lehrling, wir kennen den Meister — ob dieser aber noch zur rechten Stunde ankommen wird!!?

Nachwort als Vorwort.

Lieber Leser, ob Du Zeit und Lust hast, noch ein Nachwort zu lesen, muß schon Dir überlassen bleiben; weiß ich doch nicht sicher, ob Du mir bisher gefolgt bist; aber ich hoffe, daß es Dir um die Wahrheit zu thun ist, und Du mit mir bis hieher gegangen, und wohl noch weiter gehen wirst; wenn aber nicht, so mache ich Dir auch weiter keinen Vorwurf, denn Du folgst damit nur der allgemeinen Strömung; die meisten Menschen nemlich lesen mit Interesse eine Schrift, die ihnen pikante Eröffnungen, einen kleinen Skandal verspricht, selbst wenn sie vermuthen, daß nicht Alles ganz wahr ist, während sie mit einer gewissen Verdrossenheit eine Vertheidigung lesen; entzieht diese ihnen doch eine interessante Unterhaltung; denn dies steht fest, die Wahrheit kann in ihrer Schlichtheit nicht so viel Aufregung bieten, als die Lüge.

Und dennoch hoffe ich, daß mein Wort bei Dir nicht verloren sein soll, denn was Du jetzt von mir hören wirst, ist keine Ansicht, keine Meinung, kein Urtheil, überhaupt kein Material der Dialektik, mit dem man eben so gut lügenhafte Pavillons, als solide Häuser aufstellen kann, es sind lauter kräftige Quadersteine, etwas historisch angemoost, aber fest und unzerstörbar, es sind nemlich alte Gesetze, Institutionen und Volkssitten der Juden, wie solche zur Zeit ihres Staatslebens rechtens bestanden, und was einmal ins Fleisch und Blut, d. h. hier ins Denken und Fühlen einer Nation eingedrungen, das bleibt ihr unveräußerliches Eigenthum, ihr Charakter bis in die spätesten Zeiten.

Ich denke nemlich, was soll alles Für- und Gegensprechen? Betrachten wir lieber das Volk, wie es leibte und lebte zur Zeit seiner nationalen Selbständigkeit, da haben wir Thatsachen, unleugbare Wahrheiten, und wenn diese dem Volke ein gutes Sittenzeugniß geben, dann können wir schon vertrauen, daß dies zuverlässiger ist, als alle Stimmen der Gegenwart, die, für oder gegen, immer doch nur subjektiv urtheilen.

Es ist nemlich ein einfacher Erfahrungssatz, daß, wenn wir einen Menschen beurtheilen wollen, wir weder seinen Freund noch seinen Feind fragen sollen, sondern besser uns den Menschen selber ansehen, sein Thun und Gebahren, und zwar wird es am besten sein, wenn wir ihn beobachten in seiner Unabhängigkeit, wo er frei ist, und sich frei fühlt, auf

Niemanden Rücksicht zu nehmen hat, und sich geben kann, wie er ist — da tritt uns seine ganze Persönlichkeit entgegen, da offenbart sich sein ganzer geistiger und sittlicher Werth.

Was nun bei dem Einzelnen wahr ist, wird auch bei einem ganzen Volke wahr sein, die Formen und Maße der Äußerung können verschieden sein, das Prinzip ist dasselbe.*

---

* Das Grundprincip unseres Glaubens und Lebens ist Gott, der sich offenbart als Weltenschöpfer (in der Natur), als Völkerlenker (in der Geschichte), als Menschenvater (in der Gesellschaft). Aus diesem Principe und seinen Manifestationen sind die Lehren und Gesetze unserer Religion erflossen.

Da aber das Prinzip seiner Natur nach nicht immer erkannt, und auch in jedem Gesetze seine Manifestationen nicht erfaßt werden können, so hat das Princip sich verkörpert und ist in seinen drei Manifestationen aufgetreten als das Institut des Sabbath's; daher sagen auch unsere Weisen: „Der Sabbath wiegt so viel, wie alle Gesetze zusammen." Siehe Midrasch Rabba Schemoth Cap. 26.

So lehrt denn der Sabbath

1) den Gott — Weltenschöpfer, wie es heißt: „Gedenke des Sabbath's, „daß du ihn heiligest; sechs Tage sollst du arbeiten, und der siebente Tag ist der „Ruhetag Adonoi deinem Gotte, du sollst nicht verrichten irgend eine Arbeit, weder „du, noch dein Sohn, und deine Tochter, dein Sklave und deine Sklavin, noch das „Vieh und der Fremdling in deinen Thoren, denn in sechs Tagen hat geschaffen „Adonoi den Himmel und die Erde, das Meer und Alles, was darinnen, und hat „geruht am siebten Tage, darum hat gesegnet Adonoi den Sabbathtag und ihn ge„heiligt." Siehe II. Buch Mos. Cap. 20. Vers 9—12.

2) Lehrt der Sabbath den Gott — Völkerlenker, wie es heißt: „Beob„achte den Sabbath ihn zu heiligen, wie dir befohlen Adonoi dein Gott. Sechs „Tage sollst du arbeiten und machen all' dein Geschäft, und der siebente Tag ist „Sabbath Adonoi deinem Gotte; du sollst nicht verrichten irgend eine Arbeit, weder „du, noch dein Sohn und deine Tochter, dein Sklave und deine Sklavin, und dein „Ochs und dein Esel und all dein Vieh und dein Fremdling in deinen Thoren, „auf daß ruhe dein Sklave und deine Sklavin **gleich dir.** Und du sollst dich erin„nern, daß Sklave du warst im Lande Mizraim, und dich herausgeführt Adonoi „dein Gott von dort mit starker Hand und mit ausgestrecktem Arme, darum hat „dies befohlen Adonoi dein Gott, zu machen den Tag des Sabbaths." Siehe V. Buch Mos. Cap. 5. V. 12—16.

3) Lehrt der Sabbath den Gott — Menschenvater, wie wir lesen: „Sechs „Tage sollst du machen all' deine Geschäfte, und den siebten Tag sollst du ruhen, „auf daß ruhe dein Ochse und dein Esel und sich erhole der Sohn deiner Sklavin „und der Fremde." Siehe II. Buch Mos. Cap. 23. V. 12.

Der Sabbath bringt somit Israel, d. h. der Menschheit:

1) **Die Lehre vom Gott — Weltenschöpfer** und **heiligt die Natur** mit der Aufforderung zur **Arbeit** und zur **Ruhe.**

Nun will ich Dir einen freien Blick in das jüdische Leben, d. h. in die jüdische Denk-, Fühl- und Handlungsweise bieten, wie die Juden zur Zeit der staatlichen Selbständigkeit, d. h. zur Zeit, wo sie frei und unabhängig waren, kein Motiv und keine Rücksicht hatten, sich anders zu geben, als ihr eigenstes Selbst war — Nichtjuden, d. h. „Fremden" gegenüber sich verhielten, und sich gaben.

Um dies nun recht würdigen zu können, müssen wir die entsprechenden Verhältnisse bei den andern Kulturvölkern des Alterthums beleuchten.

Bei den Indiern suchen wir umsonst jeden gesellschaftlichen Begriff, Verhältniß oder Pflicht „Fremden" gegenüber, da sie außer ihrer Welt nichts gekannt, das ihrer Beachtung werth gewesen; wie kann auch von einem Humanitätsgefühl, von einem Rechtsbegriff „Fremden" gegenüber die Rede sein, da Humanität und Recht an den ehernen Schranken ihres Kastenwesens umsonst angepocht hätten!

Die Egypter waren düster, mißtrauisch, feindselig jedem „Fremden" gegenüber, wenn er überhaupt ihre Grenzen überschreiten durfte. Mit welchen Augen die klassischen Hellenen auf den „Barbaren" niederschauten, wissen wir zur Genüge; und wenn Rom seine Arme dem „Fremden" öffnete, so geschah es, um ihn freundschaftlich zu erdrücken.

Betreten wir nun die Grenze Palästinas, wo jenes „auserwählte" Volk wohnte, das sich wirklich für „auserwählt" halten mochte, weil es eine Erkenntniß sein eigen nannte, die kein anderes Volk hatte, weil es Pflichten zu üben hatte und übte, denen kein Volk seiner Zeit sich unterziehen wollte, weil es ernst und entsagend an dem reichen Leben vorüberging, dem „unsichtbar Seienden" sein Dasein weihte, während die Völker ringsumher in der thierischen Sinnlichkeit der heidnischen Kulte sich wälzten.

Daß ein gewisses Selbstbewußtsein, sagen wir sogar ein gewisser

---

2) **Die Lehre vom Gott — Völkerlenker** und **heiligt die Geschichte**, indem er erinnert, daß wir streben sollen **aus der Knechtschaft zur Freiheit.**

3) **Die Lehre vom Gott — Menschenvater** und **heiligt das individuelle Menschenrecht** und **Menschenwürde**, indem er verkündet **Gleichheit** und **Liebe unter den Menschen.**

Welch' erhabene Institution! Sie ist die größte Heilsverkündigung des realen Lebens, indem sie der Menschheit die Pflicht der Arbeit, das Recht der Ruhe, die Lehre der Freiheit, der Gleichheit und der Brüderlichkeit übergiebt!

Stolz die Juden im Gefühle ihrer geistig sittlichen Überlegenheit erfüllte, darf kaum überraschen, wenn wir uns sagen müssen, daß Jahrtausende später so manches Volk aus viel geringeren Motiven seine Erhabenheit über andere Völker herleitete; doch muß man zugestehen, daß dieses Selbstbewußtsein, wie immer man darüber denken mag, auf die Grenzen ihres nationalen Lebens sich beschränkte; „Fremden“ gegenüber treffen wir weder Überhebung, noch Ausschließung, noch Abweisung, noch viel weniger Rechtsverkümmerung oder Verfolgung, außer etwa bei spezifisch nationaler Pflichtübung; aber wo es die Menschenwürde, den allgemeinen Rechtsgenuß, den Anspruch auf menschlich freundliche Behandlung galt, da war der „Fremde“ geschützt, geschirmt, versorgt und gepflegt.

So lesen wir als allgemeine Satzung: „ein Recht soll bei euch sein dem Fremden wie dem Einheimischen“ 3. B. M. 24. 22, „ein Gesetz soll euch sein, so dem Fremden so dem Einheimischen“ 4. B. M. 9. 14, „und den Fremden sollst du nicht bedrücken, ihr kennt ja die Seele des Fremden, denn fremd seid ihr gewesen im Lande Mizrajim“ 2. B. M. 22. 20, ebenso 2. B. M. C. 23. V. 9. „und den Fremden sollst du nicht höhnen, und nicht drücken; denn fremd seid ihr gewesen im Lande Mizrajim“; ferner: „und wenn sich ein Fremder in eurem Lande aufhält, so sollt ihr ihn nicht verletzen, er sei wie der Einheimische von euch, und du sollst ihn lieben wie dich selber“ 3. B. M. C. 19. V. 33. 34. „und wenn ihr erntet die Ernte eures Landes, sollst du nicht auflesen die Ecke deines Feldes bei deiner Ernte, auch nicht sammeln, was verloren gegangen, dem Armen und dem Fremden sollst du es überlassen“, 3. B. M. C. 23. V. 22, „und wenn dein Bruder arm wird, und seine Kraft sinkt nieder bei dir, so sollst du ihn stützen, ob er fremd oder heimisch ist, und er soll mit dir leben“, 3. B. M. C. 25. V. 35, „du sollst nicht beugen das Recht des Fremden und der Waise: wenn du Ernte sammelst auf deinem Felde und vergissest eine Garbe auf dem Felde, sollst du nicht zurückkehren sie zu holen, dem Fremden, der Waise, der Wittwe soll sie gehören“; „wenn du deinen Ölberg lesest, sollst du nicht nachlesen, dem Fremden, der Waise, der Wittwe soll es gehören“; „wenn du deinen Weinberg lesest, sollst du nicht nachlesen, dem Fremden, der Waise, der Wittwe soll es gehören“ 5. B. M. C. 24. V. 17, 19, 20, 21.

Selbst an deiner Festfreude soll der „Fremde“ theilnehmen, wie es heißt: „und du sollst dich freuen an deinem Feste, du, und dein

Sohn, und deine Tochter, dein Knecht und deine Magd, und der Lewi, und der Fremde, und die Waise, und die Wittwe in deinen Thoren" 5. B. M. C. 16. V. 14.

Sind dies die speziellen Fremdengesetze, so entspricht diesen die Menschen- und Menschheitsanschauung im Allgemeinen; die Bibel, d. h. die National-Urkunde der Juden nennt den „Seienden" — „den Gott des Himmels und der Erde", „den Schöpfer aller Kreatur", „den König aller Völker", „den Vater aller Menschen", der „nahe ist Allen denen, die ihn anrufen in Wahrheit" Ps. 145. 18, der hat Abraham gesegnet mit den Worten: „durch dich sollen gesegnet sein alle Völker der Erde" 1. B. M. 12. 3. David sang: „er richtet die Welt in seiner Gerechtigkeit, die Völker mit seiner Wahrheit" Ps. 96. 13, „lobet den Herrn aller Völker, rühmet ihn alle Nationen" Ps. 117. 1. Salomon betet bei der Einweihung des Tempels: „auch den Fremden, der nicht von deinem Volke Israel ist, der hieher kommt, um dich anzubeten, ihn mögest du erhören" 1. B. K. 8. 41. Der Prophet Jesaia beklagt den Untergang Moabs, Damaskus', Mizrajims, Tyrus', — Jona predigt Ninive Buße, — und diesen Gott, von dem der Prophet Jesaia Cap. 66. 1 sagt: „der Himmel ist mein Thron, und die Erde meiner Füße Schemel", von dem der Prophet weiter sagt: „und alle Völker werden wallfahren zu meinem heiligen Berg, und alle werden sprechen eine reine Sprache und werden einmüthiglich ihm dienen" Zephania 3. 9 „und Erkenntniß wird die Erde erfüllen, wie die Wasser das Meer bedecken" Jes. 11. 9, endlich: „und es soll nicht sprechen der Fremde, der sich anschließt dem „Ewigen, ausscheiden wird mich Gott von seinem Volke ꝛc. ꝛc. Und ich „werde sie bringen auf meinen heiligen Berg, und sie erfreuen in meinem „Gebethause, denn mein Haus soll ein Bethaus genannt werden für „alle Völker" Jes. 56. 3—7 — den macht man zum **Nationalgott der Juden**, dem giebt man das kleine Palästina zur Domäne, und ein Volk, das prädestinirt ist zum kosmopolitischen Volke, wie kein anderes, das in seinem Tempel 70 Stiere geopfert hat für die Wohlfahrt der 70 Völker der Erde (S. Jalkut P. Pinchas), dies wollen Männer, deren Bibel- und Geschichtskenntniß ungefähr gleichen Schritt halten mag mit ihrer Wahrhaftigkeit, zum exklusiven stempeln — ein Volk, dessen Religion den Satz aufstellt: „Du sollst lieben deinen Nächsten, wie dich selbst" III. B. M. 19. 18.

Ich habe jetzt offen und klar die Anschauung und das Pflicht

gefühl meines Volkes „Fremden", überhaupt Anderen gegenüber dargelegt, und zwar zur Zeit seiner Selbständigkeit und Machtstellung, ein Zustand, der sehr häufig die Völker zur Selbstüberschätzung und Rücksichtslosigkeit gegen Fremde führt — bei den Juden finden wir hier die Gesinnung der Gerechtigkeit, das Gefühl der Milde und Humanität, Achtung des Menschenrechtes, der Menschenwürde in vollster Blüthe.

Nun denn, wir sind die Söhne dieser Juden, die Träger ihres Blutes, die Erben ihrer Gesinnung; oder sollten wir derart degenerirt sein, daß alles Gute und Edle unseres Stammes bei uns ins Gegentheil umgeschlagen wäre! Unsere Erlebnisse waren sicher nicht angethan, uns roh und hart gegen Menschen zu machen; glaubt man doch im Gegentheil und mit Recht, daß Leiden eine gute Schule für Theilnahme und menschliches Mitgefühl seien, Seelen weich und mild stimmen sollen.

Haben sich aber unter uns rohe Gesinnungen, niedrige Seelen, Verbrecher gefunden, finden sich jetzt noch solche — nun denn, so möge das Gesetz walten, sie strafen als Individuen, aber nicht ihre Thaten der Gesammtheit zur Last legen. Wo wäre denn auch ein Acker, der nicht Unkraut trüge! — Möge der Herr des Ackers kommen, und das Unkraut ausscheiden von dem Weizen.

Ich verweise zum Schlusse noch einmal auf die heilige Schrift, als Urkunde und Zeugniß für die Gesinnungs- und Gefühlswelt meiner Nation, besonders der Art und Weise, wie sie ihre Pflichten zur Zeit ihrer Blüthe und Machtstellung gegen „Fremde" aufgefaßt und erfüllt hat.

Mögen auch andere Völker in ihrer Macht und Größe solche Gesinnungen, solche Gefühle bekunden und bewähren, dann dürfte Manches besser sein und besser werden!

Nun kann man entgegnen, wohl muß man dieses sittlich erhabene Verhältniß gegenüber den Nichtjuden in der biblischen Zeit zugeben, umsomehr, als damals nicht sowohl das Moment des religiösen Unterschiedes als der nationalen Fremdheit berücksichtigt ward; dies aber beweist noch nicht, daß in der nachbiblischen Zeit, wo das religiöse Moment um so schärfer sich geltend machte, als es seiner unmittelbaren Quelle ferner, der menschlichen Auffassung mehr übergeben, somit auch menschlicher Deutung und leidenschaftlicher Beimischung mehr ausgesetzt, wo die Juden ferner durch die Leiden, welche über sie gekommen, naturgemäß von feindseligen Gefühlen gegen ihre Verfolger erfüllt sein mußten — nicht

ebenso gehässige Lehren bei ihnen platzgegriffen hätten, gegen Heiden und besonders gegen die Christen, wie man sie ihnen heute vorwirft.

Offen gestanden, wenn dieser Vorwurf, sobald er erhoben wird, als Folge der Leiden, die die Juden ausgestanden haben, erklärt würde, bedürfte er keiner großen Entschuldigung, denn Grund war genug da, und wir würden lügen, wollten wir behaupten, daß wir gegen unsere Feinde milde und liebevolle Gesinnungen hegten, daß wir Anspruch auf jene sittliche, übernatürliche Höhe machen könnten, „zu lieben die uns hassen, zu segnen die uns fluchen". — Wenn wir also unsere individuellen Gefühle von dem Einfluß unserer individuellen Erfahrungen nicht ganz befreien konnten, so ist es ebenso wahr, als daß diese unsere individuellen Erfahrungen und Gefühle auf das Gesetz keinen Einfluß hatten, im Gesetze weder Aufforderung noch Stütze fanden, indem das Gesetz absolut alle individuellen oder momentanen Regungen dem idealen Zustand des Reinmenschlichen, des Allgemeinen und Ewigen unterordnet, und unsere ganze Literatur verfolgt nur dieses edle messianische Ziel; von einer Aufforderung zum Haß gegen Nichtjuden, und zumal gegen Christen oder daß man gegen diese der sittlichen Pflichten der Wahrheit, der Redlichkeit entbunden wäre, kann somit keine Rede sein.

Geben wir zu diesem Ende eine kleine Charakteristik des Talmuds und seiner Pflichtenlehre gegen Nichtjuden!

Der Talmud zerfällt in zwei Haupttheile, erstens den palästinensischen und zweitens den babylonischen. Der erstere ist zu einer Zeit verfaßt und abgeschlossen worden, wo es zwar schon ein Christenthum, aber noch keine Christenheit gab; die kleine Anzahl der Bekenner, die damals von der Heidenwelt noch als jüdische Secte verfolgt wurde, hatte genug für ihre Existenz zu kämpfen, und konnte damals noch nicht gegen ihre Mutterreligion etwas unternehmen, folgerichtig auch keine feindselige Gesinnung herausfordern; bloße Meinungs- und Glaubensverschiedenheit war aber bei der absoluten Lehrfreiheit des Judenthums keine Ursache von Gehässigkeit, indem die Kasuistik des Talmuds darin bestand, daß in der Denk- und Glaubensfreiheit die Einen erlaubten, was die Andern verboten, die Einen für rein erklärten, was die Andern für unrein hielten.

Der babylonische Talmud aber, die eigentliche Regulative des religiösen Lebens, ist in Parthien und Neupersien verfaßt, hatte also, wenn man von Nichtjuden sprach, nur Heiden im Auge.

Nun theilte der Talmud die ganze Masse der Heidenwelt in folgende Classen:

1. Diejenigen Heiden, die **alle und jede Religion,** alle und jede Sittlichkeit, alle und jede Menschenpflicht leugneten, die in Raub, Mord, Blutschande, Sodomie lebten, mit einem Worte, nur den niedrigsten Instinkten des thierischen Lebens folgten — mit diesen sollte möglichst wenig Gemeinschaft gepflogen werden, ja sogar ihnen wurde der Ehrenname „Mensch" entzogen, so daß sie nur als dem sittlichen Menschenverbande schädliche Existenzen betrachtet wurden; in diesem Sinne wurde auch gegen sie jener so vielfach mißdeutete Satz „die Heiden sind keine Menschen" ausgesprochen; trotz alledem war man dennoch gegen dieselben zur Wahrhaftigkeit, Treue und Redlichkeit verpflichtet (Maim. Abschnitt der Handelsgesetze § 18), man mußte ihre Armen unterstützen, ihre Kranken besuchen, ihre Todten begraben; die Thosifta Babakama erklärt sogar: „es ist viel sündhafter, einen Heiden zu betrügen als einen Juden, weil der Heide diesen Betrug als Ausfluß der Religion betrachtet und sich für berechtigt hält, dieselbe zu lästern und zu höhnen."

2. Kinder Noa's, d. h. solche Heiden, welche zwar nicht die biblischen Gebote, aber die sieben Pflichten, d. h. eine gewisse Naturreligion halten, sie stehen in Beziehung auf Menschen- und Lebensrechte den Juden gleich.

3. Die „Frommen der Heidenwelt" sind nicht nur auf der Erde gleichberechtigt, sondern sie haben auch „vollen Antheil an der zukünftigen Seligkeit." Tractat Sanhedrin 105 a.

Die nachtalmudische Literatur beschäftigt sich auch mit den Bekennern der zwei jüdischen Tochterreligionen, d. h. mit den Christen und den Muhamedanern, erkennt principiell „keinen Unterschied zwischen ihnen und Juden an, da sie an Gott, an die Offenbarung, an die Auferstehung der Todten, an die geistig sittliche Einheit der zukünftigen Menschheit glauben, mit dem einzigen Unterschiede, daß sie die erlösende Vorbedingung schon erfüllt annehmen, während wir sie erst erwarten": (Maim. Könige Cap. 11. Koßri 4. 23. Jaabez sagt Cap. Einheit § 3 „Gott sei Dank, daß nach der Zerstörung des Tempels eine uns verwandte Religion entstanden, denn unter Heiden wären wir vielleicht untergegangen").

Rabbi Jacob Emden ruft aus in seinem Reden Maßeh: „Wohl

uns und wohl ihnen, wenn sie die Lehren ihres Evangeliums auf uns angewendet hätten, dann wären wir nicht zu tausenden und hunderttausenden gemordet, und nicht vom Haß ihrer Massen verfolgt".

Ferner lesen wir im Ribasch 119: „Die Nazarener gelten uns als Brüder", ebenso im Schebet legew kesilim: „Die Christen sind uns Brüder", Pachad Izchak: „Unter der Bezeichnung Goi werden die Christen nicht verstanden". Siehe Litera G.

Dies ist der Geist der biblischen und nachtalmudischen Literatur in Beziehung auf unser Pflichtverhältniß gegenüber der nichtjüdischen Welt, und dieser Literatur wirft man durch Verkennung, Mißdeutung, ja in der Regel in vollständiger Unkenntniß ihres Inhalts vor, daß sie unser Volk zur Feindseligkeit und Rohheit gegen alle Fremden berechtige, eine Literatur, deren Lebensprinzip lautet: „wer sich nicht erbarmt über die Menschen, der bezeugt von sich, daß er vom Stamme Abrahams nicht abstammt". S. Talm. Beza folio 32 b.

Aber dieses alles hilft nichts, es wird ignorirt, verzerrt, geleugnet, es darf nicht wahr sein, sonst wären ja gewisse Leute um ihren Lohn, um ihren Ruhm, als ebenso „gelehrte" wie „Brav-Männer".

Wir sind jetzt zu Ende, könnten zu Ende sein, aber wir müssen der Wahrheit die Ehre geben und erklären: es finden sich allerdings manche Stellen in der nachtalmudischen Literatur, aus einer Zeit, wo wir nicht mehr unter Heiden, sondern unter Christen gewohnt, die in einem gereizten, gehässigen Ton geschrieben sind; wir glauben aber, daß sie, wenn auch sittlich nicht zu rechtfertigen, doch menschlich wohlbegründet erscheinen dürften, wenn wir erwägen, wie viel Noth, wie viel Elend sie hervorgerufen, bedenken, daß mehr Ströme jüdischen Blutes geflossen sind, als Tropfen Tinte zu diesen Rachegebeten verbraucht worden, und schließlich uns sagen, daß diese, der Widerhall furchtbarer Leiden, der Schmerzensschrei wilder Verzweiflung, nicht mehr waren, als der persönliche Ausdruck persönlichen Elends — jene Worte des Pflichtgefühls aber, der Milde und der Liebe — **Gesetze** sind, verbindlich für alle Zeiten.



Denkschrift über Entstehung und Charakter der in den südlichen Provinzen Rußlands vorgefallenen Unruhen. Von Dr. **Simeon Leon v. Schwabacher,** Stadtrabbiner in Odessa. Broschirt 40 ₰. (Reinertrag zum Besten der nothleidenden russischen Israeliten.)

Ende 1882 erscheint:

Geschichte der Erziehung und des Unterrichts bei den Israeliten. Von der vortalmudischen Zeit bis auf die Gegenwart. Nebst einer Bibliographie des israelitischen Erziehungswesens. Von Lehrer **B. Straßburger.** Ca. 15 Bogen Oktav. Broschirt ℳ 2. 40.

Früher erschienen:

Memorir- und Gesangbuch für israelitische Schulen. Mit Zustimmung der Conferenz israelitischer Lehrer Württembergs herausgegeben von Lehrer **B. Straßburger.** Preis 90 ₰.
(Dieses praktische Schulbuch ist an fast allen württembergischen und auch an zahlreichen auswärtigen israelitischen Volks- und Religionsschulen eingeführt.)

Prüfungsdiktate gegeben im Früh- und Spätjahre zum Eintritt in die I. Klasse des humanistischen und realistischen Gymnasiums und die I. und II. Klasse der Realanstalt. Gesammelt, geordnet und bearbeitet nach den amtlich festgestellten Regeln der neuesten deutschen Rechtschreibung von **G. Bauer,** Präceptor in Stuttgart. Fünfte vermehrte Auflage. Broschirt 50 ₰. Cartonirt 60 ₰.

Deutsche Sprach- und Stillehre mit 40 Musteraufsätzen, vielen Dispositionen und Aufgaben. Ein Handbuch für Lehrer und Lernende, für Prüflinge und namentlich für Einjährig-Freiwillige. Von **Theodor Beyttenmiller,** Hauptlehrer an der K. Realanstalt in Stuttgart. Broschirt ℳ 2. 40. Gebunden ℳ 2. 90.

Gold und Silber oder die Fein-, Preis- und Legirungsrechnungen mit Zugrundelegung des Kilogramms und der tausendtheiligen Gehaltsangabe, nebst Anleitung zur Decimalbruchrechnung, Tabellen zur Vergleichung ꝛc. und einem Anhang über die Prüfung der Gold- und Silberwaaren. Von **G. Millauer,** k. bayer. Münzmeister. Broschirt ℳ 3. —.



